Beglaubigte Mittheilungen

aus der Geisterwelt

und dem

Nachtgebiete der Natur

„Es giebt viele Dinge zwischen
Himmel und Erde, von denen sich die
Aufklärung nichts träumen läßt.“

Zweites Bändchen.

Berlin, 1853.

Verlag von Gustav Hempel.

Der Geisterspuk auf dem Rittersholm in Stockholm.

Carl XI. von Schweden, der Vater des Eisenkopfs, war einer der strengsten, aber weisesten Fürsten unter den Nachfolgern Gustav Wasa's. Er stürzte die ungeheuren Privilegien des Adels, die Allmacht des Reichsrathes und schuf neue Landesgesetze; eine neue Verfassung war sein Werk; er zwang die Räthe, das oligarchische System aufzugeben, und ihm die absolute Herrschaft zu überlassen. Uebrigens war er aufgeklärt, muthig, der lutherischen Religion von Herzen zugethan, kaltblütig, unerbittlichen Charakters, der nur das Positive verfolgte, dem es an Phantasie fehlte. Der König hatte seine Gattin Ulrike Eleonore verloren. Obschon seine Härte diese Fürstin an den Rand des Grabes geführt hatte, so schien er doch von ihrem Tode gerührter, als man es von dem trockenen, kalten Manne erwartete. Er wurde düsterer, schweigsamer als zuvor, und überhäufte sich dergestalt mit Arbeit, daß man leicht errathen konnte, wie er dadurch peinlichen Erinnerungen zu entgehen suche. An einem späten Herbstabend saß er im Nachtkleide vor seinem großen Kamin im Palaste zu Stockholm. Der Graf Brahe, sein Günstling, und sein Arzt Baumgarten, beiläufig gesagt, ein großer Freigeist und Skeptiker, waren bei ihm. Der Doktor war an diesem Abend, um einer kleinen Unpäßlichkeit des Fürsten willen, gerufen worden. Die Nacht rückte vor, und der König, gegen seine Gewohnheit, verabschiedete noch immer nicht seine Gesellschaft. Er saß schweigend, mit gesenktem Haupte, die Augen auf die Feuerbrände des Kamins gerichtet, und hegte, obgleich von seiner Umgebung gelangweilt, eine gewisse, unerklärliche Furcht, allein zu bleiben. Brahe merkte wohl, daß seine Gegenwart dem Könige nicht angenehm sei; und hatte bereits einigemal darauf angespielt, daß Se. Majestät wohl der Ruhe bedürften; eine Geberde des Königs befahl ihm, zu bleiben. Auch der Arzt sprach von dem

Schaden, welchen lange Nachtwachen der Gesundheit zufügen; aber Carl murmelte dagegen zwischen den Zähnen: „Ihr sollt bleiben, ich habe noch keine Lust zu schlafen." — Die Unterredung wurde mehrere Mal wieder aufgenommen, und stockte immer wieder bei der zweiten oder dritten Phrase. Se. Majestät waren finsterer Laune, und die Lage der Hofleute um so schwieriger als sonst. Brahe, welcher vermuthete, die Traurigkeit des Monarchen möchte von dem Tode seiner Gattin herrühren, betrachtete das im Cabinet hängende Bildniß der Königin, und sagte mit einem Seufzer: „Wie ähnlich ist das Bild! Dieselbe Majestät und Sanftmuth, die im Leben die Selige auszeichnete!" — „Ach!" fuhr der König rauh dazwischen, denn er glaubte immer einen Vorwurf zu hören, wenn man von der Königin sprach: „Der Maler hat geschmeichelt! die Königin war häßlich." Hierauf, über seine Härte selbst verdrüßlich, stand der König auf, und ging durch das Zimmer, um seine Bewegung zu verbergen. Er blieb vor einem Fenster stehen, das in den Hof ging, die Nacht war dunkel, ohne Mondschein. Das alte Königsschloß auf dem Ritterholm, welches Carl bewohnte, hatte die Aussicht auf den Mälar-See, ist in Hufeisenform gebaut, und das Cabinet des Fürsten, an einem Ende gelegen, war beinahe dem großen Saal gegenüber, wo sich die Stände zu versammeln pflegten, wenn sie von der Krone eine Mittheilung zu erwarten hatten. Die Fenster jenes Saales schienen plötzlich von lebhafter Beleuchtung erhellt, der König staunte. Man glaubte zuerst, das Licht eines wandelnden Bedienten als die Ursache jener Erscheinung angeben zu können; doch war der Saal schon längst verschlossen, und nichts darin zu thun. Für die Flammen eines Brandes konnte die Helle auch nicht gehalten werden; sie glich einer Prunkbeleuchtung. Carl sah einige Zeit, ohne zu reden, hin. Der Graf wollte einem Pagen schellen; der König hielt ihn zurück. — „Ich will selbst in jenen Saal gehen;" sagte er. Ob er gleich blaß wurde, und Schrecken sich auf seinem Gesichte malte, so ging er doch mit festem Schritt hinaus, und ihm folgten der Kammerherr und der Arzt mit brennenden Lichtern. Der Castellan, der die Schlüssel hatte, lag schon zu Bette. Baumgarten weckte ihn, und befahl ihm, im Namen des Königs, auf der Stelle die Thüren des Ständesaals zu öffnen. Der Befehl setzte den Mann in Erstaunen, doch kleidete er sich schnell an,

und erschien mit seinem Schlüsselbunde an der Thüre einer Gallerie, welche dem Ständesaal als Vorgemach diente. Nachdem diese geöffnet war, trat der König ein, und sah mit Erstaunen die Wände schwarz behangen. — „Wer hat den Befehl gegeben, dieses Gemach zu bekleiden?" fragte er mit heftiger Geberde. „Niemand, das ich wüßte, Ew. Majestät;" antwortete der bestürzte Castellan: „als ich das letzte Mal ausfegen ließ, war es mit Eichenholz getäfelt, wie von jeher. Diese schwarzen Tapeten kommen gewiß nicht aus dem Schloßmagazin Ew. Majestät." Der König hatte während dessen schon mehr als zwei Drittheile der Gallerie schnell durchschritten. Brahe und der Castellan folgten ihm zunächst; der Arzt war etwas zurückgeblieben, mit der Furcht, allein zu bleiben, kämpfend, oder vor dem weitern Verlauf eines Abenteuers zitternd, das sich so seltsam ankündigte. — „Gehen Ew. Majestät nicht weiter!" rief der Castellan: „Es spukt hier bei meiner Seele. Um diese . . . . seit dem Tode der allergnädigsten Königin . . . . heißt es, sie gehe in der Gallerie um. Gott schütze uns!" — „Bleiben Sie, mein König!" rief der Graf ebenfalls: „Hören Sie nicht das seltsame Geräusch in dem Ständesaale? Wer weiß, welche Gefahr Ew. Majestät droht?" — Baumgarten, dessen Licht durch einen Windstoß verlöscht war, erbot sich, die Trabanten herbeizuholen, — der König aber, der schon an der Thüre des großen Saales stand, versetzte mit fester Stimme: „Da geblieben! folgt mir; ich will hinein! Und Du Castellan, öffne schnell." Er stieß mit dem Fuß gegen die Thür, und wie ein Kanonenschlag hallte es von den Gewölben wieder. Der Castellan zitterte dergestalt, daß er den Schlüssel nicht in das Schloß bringen konnte. — „Ein alter Soldat, und zittern!" sagte Carl, mitleidig die Achsel zuckend: „Graf Brahe, machen Sie uns die Thüre auf." — Der Graf trat einen Schritt zurück, und betheuerte, daß er gehorchen würde, wenn ihm Se. Majestät befehlen, gegen eine dänische oder deutsche Batterie ganz allein zu marschiren, daß er sich aber nicht gegen den Teufel und seine Gesellen wage. Da riß der König den Schlüssel aus der Hand des Castellans, sagte mit verächtlicher Stimme: „Ich sehe wohl, daß dieses mich allein angehet;" und ehe man ihn zurückhalten konnte, hatte er die Thür aufgeschlossen und war in den Saal getreten, mit den Worten: „In Gottes

Namen denn!" Seine drei Begleiter, von der Neugierde getrieben, die stärker ist, als die Furcht, oder beschämt durch den Muth ihres Königs, gingen ihm nach. Der große Saal war von unendlich vielen Fackeln erhellt. Eine schwarze Tapete war an die Stelle der ehemalig farbig gewirkten getreten. Längs den Mauern hingen in gewöhnlicher Ordnung die Siegestrophäen des Reichs: deutsche, dänische und moskowitische Fahnen. Hin und wieder unterschied man ein schwedisches Banner von schwarzem Flor umhüllt. Eine unzählbare Versammlung von Menschen hatte alle Sessel und Bänke eingenommen. Die vier Stände des Reichs saßen nach ihrem Range. Alle Gestalten waren schwarz angezogen, und die Menge von menschlichen Gesichtern, die sich wie helle Punkte auf dem schwarzen Grunde ausnahmen, verwirrten und blendeten die Augen der vier Zeugen des sonderbaren Auftritts dergestalt, daß keiner in der Menge ein bekanntes Antlitz aufzufinden vermochte. Auf dem erhöheten Throne, von dessen Stufen der König die Versammlung anzureden pflegte, sahen sie einen blutigen Leichnam, mit allen Zeichen der Königswürde angethan. Zu seiner Rechten stand ein gekröntes Kind, mit dem Scepter in der Hand; zu seiner Linken stützte sich ein bejahrter Mann, in dem Ceremonienmantel der ehemaligen Reichsverweser, auf die Lehne des Thrones. Gegenüber dem königlichen Sitze umgaben mehrere gravitätische Gestalten, in langen, schwarzen Richtergewändern, einen mit Büchern und Pergamenten bedeckten Tisch. Zwischen dem Thron und dem übrigen Saalraum stand ein Block von Trauerflor umhüllt, und darauf lag ein Beil. Niemand in dieser sonderbaren Versammlung schien die Gegenwart des Königs und seiner Diener zu bemerken. Ein dumpfes Gemurmel ging eine Weile durch die Reihen der Anwesenden; da stand der älteste der Richter auf und klopfte dreimal mit der Hand auf das Gesetzbuch, welches vor ihm lag. Die größte Stille erfolgte. Einige Leute, in der Blüthe ihrer Jahre, entschlossenen Angesichts, und reich gekleidet, traten in den Saal durch eine dem Könige entgegengesetzte Thüre. Ihre Hände waren auf den Rücken gebunden, und hinter ihnen ging ein starker, in braunem Leder gekleideter Mann, der die Enden der Stricke, womit sie gefesselt waren, hielt. Der vorausgehende und der mächtigste der Gefangenen, blieb in der Mitte des Saales stehen, und betrachtete den Richtblock mit stolzer Verachtung. Der

Leichnam auf dem Throne dagegen zitterte wie von convulsivischen Bewegungen erschüttert, und frische rothe Bluttropfen flossen aus seiner Wunde. Der Gebundene kniete nieder, streckte seinen Hals auf den Block, das Beil funkelte in der Luft und fiel mit Geräusch nieder. Ein Strahl von Blut bespritzte die Stufen des Throns, und vermischte sich mit dem des Leichnams; der Kopf des Gerichteten sprang wie ein Ball über den gerötheten Boden, rollte zu Carl's Füßen, und befleckte sie mit Blut. Bis zu diesem Augenblicke hatte das Entsetzen des Königs Zunge gefesselt; nun aber, im Innersten ergriffen, näherte er sich wankend dem Throne, und zu der Gestalt im Reichsverwesermantel gewendet, sprach er kecklich die wohlbekannte Formel: „Wenn du Gottes bist, so rede; bist du des Andern, so laß uns in Frieden." Das Gespenst antwortete ihm langsam und mit feierlichem Tone: „König Carl! dies Blut wird nicht unter deiner Regierung vergossen werden, wohl aber unter dem Fünften nach dir. Wehe, wehe dem Blut Wasa!" Hier wurde die Stimme der Gestalt weniger deutlich, die zahlreiche Versammlung schien in ihren Formen durcheinander zu schwimmen, war bald nur ein Knäuel von farbigen Schatten, verschwand dann gänzlich, und aller Fackelglanz. Die Lichter des Gefolges beschienen jetzt nur noch die alten Tapeten, welche von der Zugluft hin und her bewegt wurden. Man hörte noch einige Zeit lang ein Geräusch, welches einer der Zeugen mit dem Rauschen der Blätter, der andere mit dem Klange zerrissener Harfensaiten verglich. Einstimmig behaupten jedoch Alle, daß die Erscheinung ungefähr zehn Minuten dauerte. All' die schauerlichen Accessorien waren mit ihr verschwunden, doch blieb auf dem Pantoffel des Königs ein rother Fleck zurück, der nicht verging. — Carl ließ alsobald eine Relation des Geschehenen aufsetzen, von seinen Begleitern unterzeichnen, und fügte seine Unterschrift hinzu. Der Inhalt derselben wurde, wie begreiflich, noch zu Lebzeiten des Königs bezweifelt. Das Dokument existirt noch, und ist authentisch. Der bemerkenswerthe Schlußsatz heißt: „Wenn das, was ich, der König, hiermit bekräftige, nicht die redlichste Wahrheit ist, so leiste ich Verzicht auf jede Hoffnung eines seligen Lebens, welches ich vielleicht verdient haben könnte, durch einige gute Werke, durch meinen Eifer, mein Volk glücklich zu machen, und durch meine Anhänglichkeit an die Religion meiner Vorfahren." So weit die Erzäh-

lung, die schon längst bekannt war, ehe irgend eine Begebenheit die darin enthaltenen Andeutungen gerechtfertigt hat. Die Gläubigen finden vielleicht einen Commentar dazu in dem Morde Gustavs III. und der Hinrichtung Ankerströms. Das gekrönte Kind wäre dann Gustav Adolph IV., und der Greis, im Kleide des Reichsverwesers, dessen Onkel, der Herzog von Südermanland.

Eine Vision Pope's.

Pope pflegte jährlich London einige Monate zu verlassen, um in einem reizend gelegenen Landhause die schuldlosen Freuden des ländlichen Stilllebens zu genießen. Ein tiefer Denker und rein moralischer Mensch, war er auch Menschenfreund im ganzen Umfange des Worts. Nur eine einzige Schwäche hatte er, wenn wir anders diese Eigenheit so nennen dürfen. Er duldete nämlich in seiner Umgebung und unter seinen Dienern keinen Menschen von abergläubischer Gemüthsart, und der namentlich dem Gespensterglauben ergeben war, ja er war im Stande, einen Diener von der erprobtesten Redlichkeit auf der Stelle zu verabschieden, hätte dieser die geringste Furcht vor Gespenstern an den Tag gelegt. Doch war Pope zu edel denkend, um aus dieser Eigenheit ein Geheimniß zu machen, und er nahm nur solche Leute in seine Dienste, die ihn versicherten, keine Gespenster zu glauben und zu fürchten. Einst aber hatte er selbst eine nächtliche Erscheinung, die ihn in seiner Meinung wankend machte, und fast Zweifel über die übernatürliche Wirksamkeit der Geister in ihm erregte. Der jährlichen Sitte treu, unternahm Pope seinen Ausflug auf's Land. Dort angekommen, zog er sich, etwas ermüdet und afficirt, frühzeitig in sein Schlafgemach zurück, das zugleich sein Studierzimmer war, und nachdem er wie gewöhn=

lich die Thüre von innen verschlossen, legte er sich zur Ruhe nieder. Um Mitternacht ward er durch vernehmliches, aber bescheidenes Pochen an die Stubenthür aus dem Schlafe geweckt. Er erhob sich im Bette, unwillig über die nächtliche Störung, und rief: Herein! ohne im ersten Augenblick des Erwachens die Unmöglichkeit des Eintretens durch die fest verschlossene Thüre zu erwägen. Dennoch öffnete der Klopfende, der Einladung zufolge, die Thüre ohne die geringste Anstrengung, und trat mit leisen Tritten in das Zimmer. Pope erblickte einen Mann von angenehmer, doch ernster Gesichtsbildung in spanischer Tracht, der sich dem Tische näherte, ein dort befindliches Buch ergriff, den Titel las, und Befremden darüber zu empfinden schien. Wie groß war Pope's Erstaunen beim Anblick eines gänzlich Unbekannten in so ungewöhnlicher Stunde, und, was um so auffallender war, bei fest verriegelter Thüre! — Er fragte den Spanier, womit er ihm in dieser späten Stunde dienen könne. Dieser heftete eine Zeitlang den betrachtenden Blick auf ihn, schüttelte dann den Kopf, öffnete die Glasthür eines im Zimmer stehenden Bücherschrankes, durchblätterte einige Bücher und setzte sich dann wieder an die gehörige Stelle, doch so, daß der Titel immer auf die verkehrte Seite zu stehen kam. Was er damit beabsichtigte, war eben so räthselhaft für Pope, als die ganze Erscheinung dieses sonderbaren Wesens. Endlich sprang er aus dem Bette, kleidete sich an, zündete an der Nachtlampe zwei Lichter an, zog die Klingel, um einen Diener zu wecken, und, eine geladene Pistole ergreifend, wendete er sich entschlossen zu dem geheimnißvollen Gast, mit erhobener Stimme ihn folgendermaßen anredend: „Mein Herr, ich wünsche zu wissen, wer Sie sind? wie Sie durch diese verschlossene Thüre hier eindringen konnten? und was überhaupt der Zweck Ihres zudringlichen Besuches sei?" — Einen spöttischen Blick auf die gegen ihn gerichtete Pistole werfend, beantwortete der Spanier diese Fragen bloß mit einem sardonischen Lachen, und die Achsel zuckend, legte er bedeutungsvoll zwei Finger an die Lippen. Pope, der nie an die Möglichkeit von Geistererscheinungen geglaubt hatte, hielt denn auch diese Gestalt für nichts anderes als einen Menschen, und es verdroß ihn, sich selbst und seine Waffe so verspottet und verlacht zu sehen, um so mehr, da es ihm nicht beifiel, sie ernstlich zu ge-

brauchen. Doch da der gerufene Diener noch immer nicht erschien, glaubte er einen Versuch wagen zu müssen, seinen leeren Drohungen einiges Gewicht zu geben, und den hartnäckigen Stummen zu zwingen, selber das Geheimniß zu enthüllen, und, mit festem Tone sich an ihn wendend, sprach er: „Mein Herr, zaudern Sie nicht länger, ich bin hier Herr im Hause, und als solcher erwarte ich eine augenblickliche Beantwortung meiner Fragen, wenn diese Kugel Sie nicht sofort todt zu meinen Füßen niederschmettern soll.“ Ohne nur im Mindesten betreten zu sein, schlug der noch immer stumme Spanier seinen Mantel auseinander, die nackte Brust dem Schusse darbietend, doch, da kein Schuß erfolgte, wandte er sich von Neuem gleichgültig zu den Büchern, ruhig darin fortblätternd. Jetzt wurde Pope wirklich bestürzt, und sein Erstaunen hatte den höchsten Grad erreicht. Er verschmähte es ferner, leere Drohungen anzuwenden, und doch sah er keinen anderen Ausweg, das Räthsel zu lösen. Um seine Verlegenheit zu verbergen, ergriff er ein Licht, beleuchtete den Spanier damit vom Kopf bis zu den Füßen, maß ihn mit strafenden Blicken, betastete seinen seidenen Mantel, und ging so weit, die Hand des Unbekannten zu berühren. Dieser litt Alles geduldig und endigte zuletzt die Scene, indem er den Bücherschrank verschloß, den Schlüssel herausnahm, solchen in Pope's Hände überlieferte, und dann mit abgemessenen Schritten das Zimmer verließ.

Jetzt endlich erschien Gustav, der von Pope sehnlichst erwartete Kammerdiener, der sich vom ersten festen Schlafe nicht so schnell befreien konnte, als ihn der Ruf der Glocke in so ungewöhnlicher Stunde zu seinem Herrn beschied. „Hast du den Spanier gesehen?“ war Pope's erste Frage. „Ich begegnete ihm so eben auf der Treppe, und es schien mir, als käme er aus Ihrem Gemache.“ „So ist es wirklich. Doch was wollte er bei mir um Mitternacht? Und wie konntest du bei Nachtzeit diesem Fremdling Einlaß in das Haus und sogar in mein Gemach verstatten, ohne ihn vorher bei mir anzumelden?“ Gustav, der seinen Herrn noch nie belogen, betheuerte ihm mit allem Ernste der Wahrheit, daß er nichts vom diesem Besuche gewußt, daß er den Fremdling nicht eingelassen, daß er selbst die Hausthüre ordentlich verschlossen, und daß er fest geschlafen habe, bis ihn der Ruf der Klingel erweckte &c. So

hat also, fuhr er darauf treuherzig fort, dieser höfliche Geist auch Ihnen einen Besuch zugedacht. Ich gestehe offenherzig, daß es mich freut, vorausgesetzt, er habe Ihnen kein Leid zugefügt. Die ganze Dienerschaft sah schon mehrere Jahre diese Erscheinung in spanischer Tracht um Mitternacht in dem Landhause umher wandeln. Aber wir kamen Alle, ohne daß er uns etwas zu Leid that, mit dem ersten Schrecken davon, und durch seine öftere Wiederkehr, und das Vertrauen auf Gott, das wir Ihnen danken, sind wir so an den stummen Gast, wie wir ihn nennen, gewohnt, daß wir ihn kaum mehr bemerken, er hingegen geht uns mit aller Artigkeit aus dem Wege, wenn er wahrnimmt, daß er uns belästigt. Sie haben uns oft versichert, daß, wenn es auch Gespenster gebe, sie doch die Macht nicht hätten, uns Schaden zuzufügen, und diese beruhigende Behauptung bewährte sich bei diesem Spanier." — Pope konnte sein Erstaunen bei der Aussage Gustav's nicht unterdrücken und verlangte zu wissen, warum man ihm die Existenz dieses Wesens bis jetzt verheimlicht habe. „Wir fürchteten verabschiedet zu werden, und befanden uns allzu gut in Ihren Diensten, um uns der Gefahr auszusetzen, daraus entlassen zu werden. Zuweilen glaubten wir, daß, eben weil Sie um das Dasein dieses Geistes wüßten, Sie jeden neuen Ankömmlung so ernstlich ermahnten, sich nicht vor Geistern zu fürchten." Pope stand gedankenvoll da, ohne etwas entgegnen zu können; beinahe wollte er sich überreden, seine Diener hätten, um seinen Unglauben an Gespenster zu erschüttern, ihm diesen Streich gespielt, bei dem Gedanken an Gustav's erprobte Treue verschwand jedoch dieser Argwohn bald wieder, und übrigens hatte er auch keinen triftigen Grund, sie eines so gemeinen und beleidigenden Betruges fähig zu halten. Jetzt erwog er aber erst die beschämende Lage, in welcher er sich seinem Diener gegenüber befand. Gustav selbst fühlte Mitleid mit dem bedrängten Philosophen und überredete ihn, sich ruhig nieder zu legen, indem er ihn versicherte, daß der Spanier sich noch niemals zweimal in einer Nacht gezeigt habe. Diese Versicherung schien Pope keineswegs zu mißfallen, und nachdem er Gustav befohlen, die Nacht über in seinem Gemache zu verweilen, legte er sich voll Scham und Aerger zu Bette, noch ziemlich lange über das Vorgefallene nachdenkend, bis er endlich einschlief.

Als er am Morgen erwachte, sah er sich rings nach seinem Diener um, indem er sich erinnerte, daß er demselben befohlen habe, bei ihm zu bleiben. Er klingelte: Gustav erschien, außen an der Thüre pochend, damit sein Herr solche von innen öffnen möge. Pope stutzte, da er die Thüre eben so verriegelt fand, wie er sie Abends zuvor beim Eintreten in's Zimmer verschlossen hatte. Kaum hatte er Gustav eingelassen, so überschüttete er ihn mit Fragen, welche jener gar nicht zu beantworten wußte. „Warum verließest du gegen meinen bestimmten Befehl dieses Gemach?" „Wie kamst du hinaus, da die Thüre noch jetzt von innen verriegelt war?" „Bist du vielleicht auch mit diesem Schurken von Spanier im Bunde, um mich verrückt zu machen?"

Gustav, kein Wort von allen diesen Fragen begreifend, gaffte seinen Herrn mit offenem Munde und großen Augen an. Es währte eine geraume Zeit, bis sie sich verständigen konnten. Der Schrank, in welchem der Spanier die Bücher umgekehrt hatte, die jetzt in der gehörigen Ordnung wie immer standen, gab ihnen den ersten Aufschluß, und führte auf die richtige Vermuthung, daß der ganze Vorgang nichts als — die Illusion eines sehr lebhaften Traumes gewesen. Alle Nebenumstände stimmten mit dieser Lösung des Räthsels überein. Gustav war die ganze Nacht nicht aus dem Bette gekommen, und hatte seinen Herrn weder gesehen, noch gesprochen, und weder er, noch die übrigen Diener des Hauses konnten sich erinnern, jemals zur Nachtzeit einen wandelnden Spanier gesehen zu haben.

Hätte Pope diese Erzählung, wie er sie uns in seinen Schriften mittheilt, auch nicht mit einem förmlichen Eide bekräftiget, so würde seine bekannte Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe schon hinreichend sein, die Gewißheit derselben über jeden Zweifel zu erheben. —

Die Verwandtschaft mit der Geisterwelt.

Aus Apel's und Laun's Gespensterbuch.

Seraphine geht an der Seite ihres Vaters, des Ministers, im Garten spazieren, wo sie deren Schwester sieht und sprechen hört, und sieht in demselben Augenblick ein paar Schritte von dieser ihrer Schwester mit starrem unverwandten Blick in dem Zimmer. Eine ganz besonders merkwürdige Eigenheit entdeckte ich zufällig an ihr in ihrem funfzehnten Jahre, und ich werde den Schreck, den ich dabei hatte, in meinem Leben nicht vergessen. Ich kam gerade von einem Besuche zurück nach Hause, und fand Seraphinen mit ganz unbeweglichen Augen nicht weit vom Fenster in des Vaters Studierzimmer stehen. Schon seit ihrer Kindheit gewohnt, in diesem Zustande nicht von ihr bemerkt zu werden, schloß ich sie an meinen Busen, aber auch dadurch brachte ich sie nicht zu dem Gedanken an meine Gegenwart. In diesem Moment fällt mein Blick in den Garten hinunter, und ich sehe den Vater neben derselben Seraphine gehen, die ich in meinen Armen halte."

„Um Gottes willen, Serahine! rufe ich, selbst erstarrt, wie das von mir umfaßte Marmorbild, und dieses fing nun an sich zu regen. Zu gleicher Zeit sucht mein Auge unwillkührlich den Garten wieder und ich sehe den Vater allein, und ängstlich nach der vermißten Begleiterin im Garten umher forschend."

„Zwar bemühte ich mich, den Vorfall der geliebten Schwester zu verbergen, doch unterließ sie nicht, mich mit theilnehmenden Fragen nach der Ursache meiner so sichtbaren Unruhe zu bestürmen. Ich lehnte ab, was ich konnte, und erkundigte mich, ob sie schon lange im Zimmer wäre. Das, antwortete sie lächelnd, würde ich wohl am besten wissen, daß sie sich erst nach mir hier eingefunden habe. Woher sei sie, wenn sie nicht irre, mit dem Vater im Garten gewesen."

„Dieses nur halbe Bewußtsein eines nur unmittelbar voran gegangenen Zustandes würde mir übrigens an sich gar nicht aufgefallen sein, da dasselbe bei dem seltsamen Mädchen sehr häufig vorzukommen pflegte."

„Aber in demselben Augenblick trat der Vater herein, und rief mit Erstaunen: Aber sage mir Seraphine, wie du so plötzlich von meiner Seite und hierauf gekommen bist? Wir waren doch im Gespräch, wie du weißt, aber kaum hattest du eben ausgeredet, und ich sehe mich nach dir um, als ich mich allein finde. Daß du dich im nahen Busche verloren haben mußtest, war natürlich. Allein auch da fand ich dich nicht, und nun bist du schon vor meinem Eintritt hier im Zimmer."

„Sehr wunderlich, sagte Seraphine, und ich möchte selbst wissen, wie das zugehe."

„Von Stund an erklärte ich mir die schon vom Vater bestrittene Meinung mehrerer Leute, welche Seraphinen, während sie bei uns im Hause gewesen war, anderswo gesehen haben wollten. Auch hatte ich nun insgeheim meine eignen Gedanken darüber, daß das Mädchen oft in ihrer Kindheit, sie wußte nicht ob im Traume oder wachend, von der Erde nach dem Himmel abgerufen worden zu sein, und dort mit den Engeln gespielt zu haben behauptete; ein Umstand, dem ich es zuschrieb, daß sie für unsere Kinderspiele so wenig Sinn hatte behalten können &c." — Endlich erscheint ihr, als stände sie vor dem Spiegel, ihr getreues Abbild unter schauerlich merkwürdigen Umständen selbst, und redet die Zitternde mit den Worten an: „Was zagst du vor deinem eigenen Wesen, das nur zu dir tritt, um dir das Bewußtsein deines nahen Todes zu verschaffen u. s. w."

Ein merkwürdiges Beispiel des Fernsehens.

Aus dem allg. Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaft.

Zween Ehegatten, welche sehr vergnügt mit einander lebten, erfuhren seit einigen Jahren, daß ein eheliches Band die größte Glückseligkeit gewähren könne, als die Pflicht der erwählten Lebensart sie nöthigte, sich auf einige Zeit zu trennen. Die beständige Lesung der Briefe von ihrem Liebsten war der Dame ihre angenehmste Beschäftigung, und sie las dieselben jeden Abend von Neuem wieder durch, ehe sie sich dem Schlaf überließ. Mit dieser Beschäftigung hatte sie ein=

mal einen Theil der Nacht zugebracht, und war mit einem Briefe, den sie des Abends vorher bekommen hatte, in der Hand eingeschlafen: ihr Liebster versicherte sie in demselben, daß er sich vollkommen wohl befände und es nicht das Ansehen hätte, als würde er irgends Gefahr laufen. Auf einmal erwachte sie mit einem entsetzlichen Geschrei. Ihre Kammerfrauen laufen augenblicklich zusammen, und finden sie in einem kalten Schweiße und in einem Strom von Thränen. „Mein Liebster, mein Gemahl ist dahin!" sagt sie zu ihnen. „Ich habe ihn eben sterben sehen. Er war an einer Wasserquelle, um welche einige Bäume herum standen: sein Gesicht war schon von dem Schatten des Todes bedeckt. Ein Offizier in einem blauen Kleide bemühte sich das Blut zu stillen, das aus einer großen Wunde an seiner Seite floß. Er gab ihm darauf aus seinem Hute zu trinken, und schien vom Schmerze durchdrungen, als er ihn die letzten Seufzer thun sah. Ihr Schmerz war ohne Grenzen, und ein neuer Strom von Thränen floß bei diesen Worten über ihre Wangen."

So erschrocken nun auch die Kammerfrauen über den Zustand ihrer Herrschaft waren, so bemüheten sie sich doch, ihr Gemüth zu beruhigen, indem sie ihr vorstellten, daß dieser Traum keinen andern Grund hätte, als ihre ungemein große Zärtlichkeit gegen ihren Eheherrn und Gemahl. Die Mutter dieser Dame, welche bei ihr im Hause und aufgeweckt worden war, stellte ihr ernstlich vor, daß sie ruhig sein müßte, da sie erst vor wenig Stunden einen Brief von ihrem Liebsten bekommen hätte. Allein man mochte thun, was man wollte, so blieb doch diese unglückselige Frau hartnäckig dabei, daß sie ihr Unglück als gewiß glauben müßte. Ihre Mutter blieb an ihrem Bette sitzen und sah mit Vergnügen, daß sie sich, von dem heftigen Schmerz und den vielen Thränen entkräftet, vom Schlafe hinreißen ließe, aber er dauerte nicht lange. Es war kaum eine Viertelstunde, daß sie eingeschlafen war, als sie durch eben denselben Traum wieder erweckt ward, und sich nunmehro gar keinen Zweifel mehr darüber machte, denselbigen für übernatürlich zu halten. Sie wurde darauf alsbald von einem heftigen Fieber, mit einer Verrückung des Gehirns überfallen. Der Arzt, den man sofort kommen ließ, verordnete einen Aderlaß und andere für nöthig erachtete Medicamente. Die Dame aber verfiel in eine schwere Krank-

heit, und schwebte ganzer vierzehn Tage lang zwischen Leben und Tod. Während dieser Zeit bekam man zum großen Erstaunen die gewisse Nachricht, daß ihr Liebster wirklich auf die angegebene Weise getödtet worden war. Die Mutter, welche für das Leben ihrer Tochter besorgt war, gebrauchte alle Vorsicht, den tödtlichen Streich, den man ihr endlich versetzen mußte, so lang als möglich aufzuschieben. Man ließ mit großer Geschicklichkeit die Hand ihres Gemahles nachmachen, und brachte es nach und nach dahin, daß man sie einigermaßen beruhigte. Als sie in der Besserung war, betrog sie die Wachsamkeit ihrer Hüterinnen, und wie sie ihren Traum tief in das Gedächtniß eingegraben bewahrte, also zeichnete sie den Ort ab, wo sie ihren Liebsten tödtlich verwundet gesehen hatte, nebst dem Offizier, der seine letzten Seufzer empfing. Da man hierauf ihre Gesundheit wieder hergestellt sah, so trug man ihrem Beichtvater auf, ihr den Verlust, den sie erlitten, auf die vorsichtigste Weise zu hinterbringen, und ungeachtet der Beweggründe, die er ihr in's Gedächtniß brachte, sich dem göttlichen Willen mit christlicher Gelassenheit zu ergeben, zitterte man lange für ihr Leben, da der allerheftigste Schmerz unaufhörlich in ihrem Gemüthe sich äußerte.

Es waren schon über vier Monate verflossen, seitdem sie Wittwe war, als sie gegen den Anfang des Winters nahe bei ihrem Hause eine Messe hörte. Die Messe war fast vorbei, als sie auf einen Cavalier, der neben ihr einen Stuhl nahm, einen Blick warf, ein großes Geschrei erhob, und sofort in Ohnmacht fiel. Man gab sich alle Mühe, ihr zu Hilfe zu kommen. Sie öffnete endlich die Augen, und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Sprache machte, war, daß sie ihren Leuten befahl, sogleich den Herrn aufzusuchen, der die Ursache ihrer Ohnmacht gewesen war, und ihn zu beschwören, daß er eiligst zu ihr käme. Er war noch nicht aus der Kirche hinweg, und da er vernahm, daß diese Dame ihn zu sprechen verlangte, folgte er ihr auf der Stelle nach.

„Ach! meine liebe Mutter", rief die Wittwe aus, als sie nach Hause kam, „ich habe so eben in diesem Herrn denjenigen Offizier erkannt, der die letzten Seufzer meines unglücklichen Gemahls angenommen hat; und unmittelbar darauf beschwor sie den Officier, ihr von den Umständen eine für sie so unaussprechlich traurigen Begebenheit nähere Nachricht zu ertheilen.

Der Officier konnte nicht begreifen, wie eine Dame, die er nie gesehen hatte, ihn kennen konnte. Er bat sie, ihm ihren Namen zu sagen, und stutzte, als er ihn gehört hatte, über die Erinnerung einer Begebenheit, die beinahe schon aus seinem Andenken verloschen war. Inzwischen erzählte er ihr, wie ihn ein ungefährer Zufall an den Ort geführt hätte, wo ihr Liebster eben verwundet worden war, und wo er ihm Hilfe zu leisten gesucht hatte. „Ich sah ihn sterben, setzte der Fremde hinzu, und ob er mir gleich ganz unbekannt war, so konnte ich mich doch nicht enthalten, gerührt zu werden, da ich sah, daß keine Hoffnung übrig war, ihn zu retten. Ich verließ ihn, sobald als er todt war, ohne zu wissen, wer er sein möchte: aber Ihr Name, den er bis auf den letzten Seufzer aussprach, prägte sich meinem Gedächtniß tief ein, und ich habe mich desselben ohne Mühe augenblicklich wieder erinnert, da Sie mir die Ehre erzeigt, mir denselben zu sagen."

Eine solche Erzählung konnte nicht geschehen, ohne daß sie vielmals durch die Thränen der Wittwe unterbrochen ward. Allein wie erstaunte der Officier erst, als ihm die Dame zeigte, was sie nach ihrem Traume gemalt hatte. Er erkannte sofort den Bach, die Bäume, seine eigene Stellung, und die Lage des Sterbenden; sogar seine Züge waren so ähnlich, daß er sie nicht verkennen konnte, und er mußte gestehen, daß in dieser Begebenheit etwas sehr Außerordentliches war.

Die Schamane im nordöstlichen Sibirien.

Aus Briefen des Herrn v. Matjuschkin, Reisegefährten des Baron Wrangel auf der Nordpolexpedition.

Am 30. August 1820 lagen 9586 Werste zwischen uns! Du in Petersburg, Ich — in der elendesten Stadt der Welt: Werchojansk, allwo ich den Geburtstag unsers Kaisers nach Möglichkeit gut feierte .... Am andern Morgen früh zog ich, mein Kosacke, und ein paar Jakuten als Wegweiser weiter, den ganzen Tag längs dem Ufer des Tabalog durch die unwirthbarsten Einöden, ohne irgendwo ein Obdach zu finden, vom schneeartigen Regen ganz durchnäßt, bis wir zu der gro=

ßen — sehr verrufenen Teufelsjurta im Alar Süüt — d. h. im „Nordwalde“ — ankamen, wo uns ein wilder Haufe Tungusen daraus entgegen stürzten, die uns anfangs den Eingang verwehrten, bis sich ein alter Tunguse meiner mit den Worten annahm: „Brüder! dies ist ein guter Tajon (russischer Beamte), ich kenne ihn, der uns nichts zu Leide thun wird!“ worauf mir also gleich Platz gemacht wurde, und ich in die Jurta eintrat. Hier wandte mein Mäzen sich zu mir und sprach in gebrochenem Russisch: „Guter Tajon! hindere nicht unseren Schaman.“ Als ich ihm solches gerne zusicherte, erhielt ich den obersten oder Ehrenplatz angewiesen. Jetzt übersah ich mir die Scene: In der Mitte der Jurta flackerte ein helles Feuer, um welches ein Kreis mit schwarzen, wilden Schaaffellen ausgelegt war. Auf diesem ging in abgemessenem, taktmäßigem Schritte langsam — ein Schaman — umher, indem er halblaut seine Beschwörungsformeln hersagte. Sein langes schwarzes und struppiges Haar bedeckte ihm fast das ganze aufgedunsene, dunkelrothe Gesicht; zwischen diesem Schleier blitzten unter den borstigen Augenbrauen ein paar glühende, blutrünstige Augen hervor. Seine Kleidung, ein langer Talar aus Thierfellen, war von oben bis unten mit Riemen, Amuleten, Ketten, Schellen, Stückchen Eisen und Kupfer behängt; in der rechten Hand hatte er seine, gleichfalls mit Schellen verzierte Zaubertrommel, in Form eines Tambourins, und in der Linken einen abgespannten Bogen. Sein Anblick war fürchterlich wild und grausenerregend. Die Versammlung saß schweigend und in der gespanntesten Aufmerksamkeit. Allmählich erlosch die Flamme in der Mitte der Jurta, nur Kohlen glühten noch, und verbreiteten ein mystisches Halbdunkel in derselben. Der Schaman warf sich zur Erde nieder, und nachdem er ungefähr fünf Minuten unbeweglich dagelegen hatte, brach er in ein klägliches Stöhnen, in eine Art dumpfen oder unterdrückten Geschreies aus, welches klang, als rührte es von verschiedenen Stimmen her.

Nach einer Weile ward das Feuer wieder angefacht, es loderte hoch empor. Der Schaman sprang auf, stellte seinen Bogen auf die Erde, und indem er ihn mit der Hand hielt und die Stirne auf das Oberende desselben stützte, fing er an, zuerst langsam, dann allmählig immer rascher im Kreise um den Bogen herumzulaufen. — Nachdem dies Drehen so

lange gedauert hatte, daß mir vom bloßen Zusehen der Kopf wirbelte, blieb er plötzlich, ohne irgend ein Anzeichen von Schwindel, stehen, und begann mit den Händen allerlei Figuren in die Luft zu machen. Dann ergriff er in einer Art von Begeisterung seine Trommel, die er, wie es mir schien, nach einer gewissen Melodie rührte, worauf er bald rascher, bald langsamer umhersprang, und mit unbegreiflicher Schnelligkeit seinen ganzen Körper auf die seltsamste Weise verzuckte. Vornehmlich auffallend war dabei sein Kopf, der sich unaufhörlich und mit einer solchen Geschwindigkeit drehte, daß er einer an einem Bande umhergeschleuderten Kugel glich.

Während aller dieser Operationen hatte der Schaman einige Pfeifen des schärfsten tscherkessischen Tabacks mit einer gewissen Gierigkeit geraucht, und zwischen jeder einen Schluck Branntwein getrunken, welches beides ihm auf seinen Wink von Zeit zu Zeit gereicht wurde.

Dies und die Drehoperation mußten ihn doch endlich schwindlich gemacht haben, denn er fiel nun plötzlich zu Boden, und blieb starr und leblos liegen. Zwei der Anwesenden sprangen sogleich hinzu, und begannen dicht über seinem Kopfe ein paar große Messer gegen einander zu wetzen.

Dies schien ihn wieder zu sich zu bringen; er stieß von Neuem sein seltsames Klagegestöhne aus, und fing an, sich langsam und krampfhaft zu bewegen. Die beiden Messerwetzer hoben ihn auf, und stellten ihn aufrecht hin; sein Anblick war scheußlich! — Die Augen standen ihm weit und stier aus dem Kopfe, sein ganzes Gesicht war über und über roth; er schien in einer völligen Bewußtlosigkeit zu sein, und außer einem leichten Zittern seines ganzen Körpers, war einige Minuten lang gar keine Bewegung, kein Lebenszeichen an ihm bemerkbar. Endlich schien er aus seiner Erstarrung zu erwachen; mit der rechten Hand auf seinen Bogen gestützt, schwang er mit der linken die Zaubertrommel rasch und klirrend um seinen Kopf, und ließ sie dann zur Erde sinken, was, wie die Umstehenden mir erklärten, anzeigte, daß er nun völlig begeistert sei, und daß man sich mit Fragen an ihn wenden könne. Ich näherte mich ihm; er stand da, regungslos, mit völlig leblosem Gesichte und Auge, und weder meine Fragen, noch seine sogleich und ohne Nachsinnen darauf erfolgenden Antworten brachten auch nur die mindeste Veränderung in seinen erstarrten Zügen

hervor. — Ich befragte ihn über den Verlauf und den Erfolg unserer Expedition, von der gewiß Niemand in der ganzen Gesellschaft auch nur den entferntesten Begriff hatte, und er beantwortete mir jede meiner Fragen, zwar etwas im Orakelstyl, aber dennoch mit einer Art von Sicherheit, nach welcher man hätte schließen sollen, er sei ganz vertraut mit dem Hauptzwecke, so wie mit den Nebenumständen meiner Reise. Hier sind ein paar seiner Antworten möglichst wörtlich: „Wie lange wird unsere Reise dauern?" — „Ueber drei Jahre." „Werden wir viel ausrichten?" „Mehr als man bei dir zu Hause erwartet." „Werden wir alle gesund bleiben?" „Alle, außer dir, aber du wirst nicht krank sein!" *) Ich fragte ihn unter andern auch, wie es einem unsrer Reisegefährten — dem Lieutenant Anjou, — von dem ich schon seit einiger Zeit getrennt war, jetzt ergehe? „Er ist jetzt drei Tagereisen von Balne, wo er einen fürchterlichen Sturm auf der Lena ausgehalten, und sich nur mit großer Mühe gerettet hat!" **)

Viele seiner Antworten waren aber auch so dunkel, ich möchte beinahe sagen, poetisch, daß keiner meiner Dragomane im Stande war, sie mir zu übersetzen; sie erklärten diese Aussprüche für hohe, oder wie sie es hier heißen — Mährchensprache. —

Als nach mir alle Neugierigen in der Gesellschaft befriedigt waren, fiel der Schaman wieder hin, und blieb unter den heftigsten Verzuckungen und innern Krämpfen ungefähr eine Viertelstunde lang am Boden liegen. Man erklärte mir, daß während dieser Zeit die Teufel wieder aus ihm hinaus zögen, weshalb denn, außer ihrem gewöhnlichen Wege, dem Rauchfange, auch noch die Thüre geöffnet ward. — Ihr Abmarsch schien übrigens leichter von Statten zu gehen als ihr Einzug, zu welchem über vier Stunden erforderlich gewesen waren. Endlich war alles vorüber, der Schaman erhob sich, und auf

---

*) Dieß traf so ziemlich ein, denn Hr. v. Matschukin litt lange an einer Schnittwunde am Daumen, die durch öfteres Erfrieren sehr übel ward.

**) Es wies sich in der Folge aus, daß Hr. v. Anjou wirklich um diese Zeit, und an dem benanten Orte auf der Lena in einer großen Lebensgefahr gewesen, der er nur mit Mühe entgangen war.

seinem Gesichte lag der Ausdruck des Erstaunens und der Verwunderung eines Menschen, der aus einem tiefen Schlafe erwacht, und sich in einer großen Gesellschaft findet. Er betrachtete alle Umstehenden der Reihe nach; vornehmlich aber zog meine Person seine Aufmerksamkeit auf sich; es schien als erblickte er mich zum erstenmale. Ich wandte mich an ihn, und bat mir über einige seiner dunkeln Orakelsprüche eine Erläuterung aus; er sah mich erstaunt, und mit einem fragenden Blick an, indem er verneinend mit dem Kopfe schüttelte, als habe er nie von etwas dergleichen gehört.

Wenn dies Erstaunen künstlich, wenn der Mensch nur Betrüger, und seine ganze Krisis nur Gaukelei war, so sind die vollkommensten Mimiker Europa's neben diesem Wilden nur Pfuscher. Ich wünschte wohl, daß * * * und * * * einigen Schamanensitzungen beiwohnten, und mir dann sagten, ob nicht der Schamanismus ein Magnetismus, und der Schaman ein — freilich Selbst-Magnetiseur ist. Schade, daß wir beide, mein Schaman und ich, jetzt über zehntausend Werste von Petersburg entfernt sind.

So war denn also, wie ich nun wohl merkte, die furchtbare Teufelsjurta nichts mehr und nichts weniger als einer der Versammlungsorte der immer noch an ihrem alten Zauberglauben hängenden Tungusen, obwohl sie größtentheils schon getauft sind. Sehr oft ist aber der Schaman auch nur, besonders unter den Russen, eine Art von Zeitvertreib, eine Abendunterhaltung; man läßt ihn holen, und er muß der Gesellschaft etwas vorschamanisiren (poschamànit).

Ich bewirthete nun die Versammlung sowohl mit Taback als auch mit Branntwein. Diese beiden Lieblingsgenüsse weckten bald Leben und Vertraulichkeit, und nun ward ich mit eben so vielen Fragen bestürmt, als vorhin der Schaman. Unter andern fragten die Weiber und Mädchen wiederholt: „Was denn das hieße — große blaue Augen?" Die ganze Gesellschaft und vornehmlich der Schaman, der mir doch selbst vorhin in seiner Verzückung von den großen blauen Augen meiner Geliebten vorgeredet hatte, wunderte sich nun über die Maaßen, daß es dergleichen in Menschengesichtern geben könne, und schien gar keinen Begriff von andern Augen, als von kleinen schwarzen zu haben, welche fast die einzigen sind, die man hier antrifft. . . . . Einige Tage später (16. Septbr.)

gelangten wir an eine kleine Niederlassung der Jakuten, wo ich beschloß, mich etwas aufzuhalten, bis sich durch den fast unablässig fallenden Schnee und die ziemlich starken Nachtfröste die Winterbahn eingestellt haben würde. Hier fand ich Gelegenheit, mich in meiner Hypothese über die Verwandtschaft des Schamanismus mit dem Magnetismus zu bestärken. In einer der Jurten stieß ich auf einen Schaman, der mir gleich durch seine stieren, blutrünstigen Augen, und seine erdfahle Gesichtsfarbe kenntlich ward. Ich bat ihn, mir seine Künste vorzumachen; lange wollte er nicht daran, und entschuldigte sich damit, er habe nicht alles zur Beschwörung Erforderliche bei sich u. s. w. — Endlich aber wirkten die gewöhnlichen Mittel, das Versprechen von Branntwein und Taback, und er schickte sich zu der Operation an. Die älteste Tochter der Familie näherte sich mir, und bat ängstlich, den Schaman fortzuschicken. „Warum denn das?" fragte ich; sie antwortete nicht, aber ihr Bruder erzählte mir, es hauseten Teufel in der Schwester, die sie sehr quälten, sobald der Schaman seine Beschwörung mache; wenn seine Schwester ein Mann wäre, meinte er, so müßte sie gewiß ein ausgezeichneter Schaman sein, weil sie dann selbst wirken könnte. Auch er bat, seine Schwester zu verschonen, weil sie sehr viel bei der Operation leide; das machte mich nur noch neugieriger auf den Erfolg, und ich gebot dem Schaman fortzufahren. Nach wenig Minuten ward die junge Dame unruhig, bald blaß, bald roth, endlich zeigte sich auch auf ihrem Gesichte (obgleich schwächer) der symptomatische Blutschweiß, den man immer im Moment der Krise bei den echten Schamanen findet, und sie fiel bewußtlos zu Boden. Ich erschrak, und befahl dem Schaman aufzuhören, aber der war nun einmal im Zug, und als ich ihn zur Jurte hinauswarf, setzte er seine Sprünge und Verzerrungen draußen im Schnee und Frost fort, ohne sich an die Orts- und Temperaturveränderung zu kehren. Die Patientin lag unterdessen starr da; plötzlich bekam sie Krämpfe, schrie, rang die Hände, sprang ungefähr so, wie der Schaman, und sang ganz unverständliche Worte dazu; das dauerte ein kleines Weilchen, bis sie endlich wieder hinsank, und in einen tiefen, ruhigen Schlaf verfiel. Als sie nach ungefähr einer Stunde erwachte, war sie vollkommen wohl, und wußte von allem Vorgefallenen nichts, als daß der Schaman angefangen habe, die Geister zu beschwören. Der Vater und

der Bruder des Mädchens versicherten mir, daß seit ihrer Kindheit schon die Schamane immer einen solchen Einfluß auf sie gehabt hätten, daß wenn der ganze Cyklus der Beschwörung ununterbrochen durchgemacht werde, sie zuletzt selbst in eine schamanische Extase verfalle; daß sie dann auf alle ihr vorgelegten Fragen über das Zukünftige, Entfernte, Unbekannte antworte, und oft in der ihr völlig fremden tungusischen oder lamutischen Mundart rede und Lieder singe. Wie viel von dieser Erzählung wahr ist, will ich nicht entscheiden; aber wenn auch nur ein Theil davon Grund hat, so wäre die Aehnlichkeit mit dem magnetischen Schlafe, mit dem Somnambulismus u. s. w. auffallend. Es soll übrigens auch weibliche Schamane geben, von denen ich aber selbst keine gesehen habe.

Fast alle Diejenigen, die bisher eine Meinung über die Schamane geäußert haben, stellen sie unbedingt als grobe gemeine Betrüger dar, deren Verzückung nichts weiter ist, als ein schnöden Gewinnes halber angestelltes Gaukelspiel! Mir scheint dies Urtheil hart und ungerecht. Wenigstens ist es völlig einseitig, und gilt nur von den, unter dem Namen Schamane im Lande herumziehenden Betrügern und Gauklern, die durch allerlei übernatürlich scheinende Kunststücke, als Anfassen eines glühenden Eisens, Hin- und Hergehen auf demselben, Durchstechen der Haut mit Nadel u. s. w., den Pöbel in Erstaunen setzen und ihm Geld ablocken. Die wahren Schamane hingegen gehören zu keiner besonderen Kaste, sie machen keine zu irgend einem gemeinsamen Zwecke vereinigte Korporation aus. Sie entstehen und bestehen einzeln. Unter dem Volke werden Menschen mit einer feurigen Einbildungskraft, mit reizbaren Nerven geboren; sie wachsen mitten unter dem Wunderglauben an die Schamanen auf; der Anblick ihrer übernatürlichen Verzückung, das Mystische des Ganzen ergreift den Jüngling tief. Auch er will zu dieser Gemeinschaft mit dem Ungewöhnlichen, Außerirdischen gelangen, aber Niemand ist da, der ihm den Weg dazu weist, denn Niemand, selbst der älteste Schaman nicht, ist sich selbst bewußt, wie er dazu gelangte. Aus sich selbst, aus der ihn unmittelbar umgebenden Natur, muß er die Kenntniß des Unbegreiflichen ziehen. Einsamkeit, Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft, Fasten, erhitzende und narkotische Mittel schrauben seine Einbildungskraft auf's Höchste, er sieht nun selbst die Erscheinungen und Gei-

ster, von denen er in früher Jugend hörte, er glaubt fest und unverbrüchlich daran. Endlich wird er zum Schaman geweiht; doch bringt dieß keine Mehrung seiner Kenntnisse, keine sonstige Veränderung in seinem Innern hervor, es ist eine bloße Ceremonie mit seinem äußern Menschen; was er fortan fühlt, was er sagt, was er thut, ist und bleibt immer Resultat seiner eigenen innern Stimmung, er ist kein kalter, besonnener Betrüger. Wer einen echten Schaman in der höchsten Extase gesehen hat, wird gewiß diesem Urtheile beistimmen, wird eingestehen, daß er wenigstens in diesem Augenblicke unmöglich betrügen kann, sondern daß das, was da mit ihm vorgeht, Folge des unwillkührlichen und unwiderstehlichen Einflusses seiner auf's Höchste gereizten Einbildungskraft ist. Ein echter Schaman (denn es giebt deren, wie gesagt, viele, die nur den Namen und das Kleid führen) ist daher gewiß ein höchst interessantes psychologisches Phänomen.

Ein merkwürdiges Beispiel des Vorschauens.

Aus J. Fr. von Meyers Blättern für höhere Wahrheit.

Das Vorschauen künftiger Ereignisse, oft schlechthin das andere Gesicht (second sight) genannt, obwohl es nur für eine Art und Aeußerung desselben würde gelten können, soll eine Eigenthümlichkeit mehrerer Menschen sein, die gewöhnlich nicht zu den gebildeten Ständen gehören. Die Hochschotten sind dafür bekannt; auch in gewissen Gegenden Deutschland's ist, dem Vernehmen nach, diese Gabe nicht selten. Beruht sie auf Wahrheit, so zeigt sich darin eine Oeffnung des ahnenden Vermögens im Menschen, wobei der innere Gemeinsinn, auf die Verrichtung des Sehens gekehrt, Eindrücke empfängt, für welche das leibliche Auge an sich unempfindlich ist, und die daher mit Recht ein zweites Sehen heißen. In der Regel sehen solche Vorgeschichten, wie man sie ebenfalls nennt, Frauen häufiger

als Männer, oder doch einfache Gemüther leichter als solche, deren Vernunft in starker Thätigkeit und mit den Bildern des gewöhnlichen Lebens und seiner Geschäfte überladen ist. Die Richtigkeit der Sache vorausgesetzt, wird man dieses für nothwendig erkennen; man wird nicht wegen eines größeren Spielraums der Einbildungskraft die Erscheinung einem Selbstbetrug, sondern diese wichtige Kraft bei solchen Personen nur freier finden, aufzunehmen, was ihr vorgehalten wird. Hier das Beispiel einer Vorgeschichte, die unter wirklich gebildeten Menschen spielt; der Erzähler hat diese selbst gekannt.

Abbe G —, ein Engländer von Geburt, ein rechtschaffener, aufgeklärter und von Jedem, der ihn kannte, geschätzter Mann, hielt sich in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts beständig zu Rom auf, wo seine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit von allen diese Stadt besuchenden Engländern von Stande in Anspruch genommen wurde. Ein noch junges Ehepaar aus England, von angesehener Familie, kam nach Rom, und Abbe G — war, wenn sie die römischen Kunstschätze besuchten, oftmals ihr Begleiter. Ungefähr sechs Wochen, nachdem er ihre Bekanntschaft gemacht hatte, wurde der Edelmann krank und starb. Seine Gemahlin, durch den unerwarteten Verlust auf's heftigste erschüttert, und von dem Gedanken, ohne theilnehmende Freunde und Verwandte in einem fremden Land allein zu stehen, peinlich ergriffen, fiel auch in eine schwere Krankheit, von welcher sie erst nach wenig Monaten allmählig genaß. Während ihres leidenden Zustandes besuchte Abbe G — selbige fleißig, und trug durch seine Dienstleistungen und Tröstungen viel zu ihrer Wiederherstellung bei. Seitdem sie auf der Besserung war, traf er zuweilen einen jungen Engländer bei ihr an, mit welchem schon zuvor sie und ihr Gemahl in Rom bekannt geworden waren, und der es sich nun ebenfalls angelegen sein ließ, sie zu zerstreuen und aufzumuntern. Eines Tages, da ihre Gesundheit schon so weit wieder zugenommen hatte, daß sie ausfuhr und Rom's Villen besuchte, trafen Beide bei ihr zusammen, und auf ihre Einladung willigten sie ein, bei ihr zu speisen. Man aß der Kühle und Bequemlichkeit halber im Vorzimmer. Bei Tafel war von den Kunstwerken Rom's, von den Spazierfahrten, die sie gemacht hatte, und ähn-

lichen Dingen die Rede. Der Abbe freute sich insgeheim über die Theilnahme und Heiterkeit, welche er an der Wittwe bemerkte, als er plötzlich die finstere, melancholische Miene des Jünglings wahrnahm. In demselben Augenblick wurde die Wittwe in's Nebenzimmer gerufen, und der Abbe benutzte ihre Abwesenheit, um dem jungen Mann wegen seiner schwermüthigen Stimmung Vorwürfe zu machen. Dieser erwiederte: „Unfehlbar würden Sie nicht minder traurig und niedergeschlagen sein, als ich, wenn Sie wüßten, was dieser liebenswürdigen jungen Frau bevorsteht; in zehn Tagen giebt sie in jener Ecke dieses Zimmers in unseren Armen ihren Geist auf."

Abbe G — konnte kaum anders vermuthen, als daß sein Gesellschafter plötzlich von einer Art Wahnsinn befallen worden sei, zumal da die Wittwe noch wenige Augenblicke vorher versichert hatte, daß sie mit ihrem Befinden zufrieden zu sein Ursache habe, und da in dem Zimmer, worin gespeist wurde, kein Bette stand, es auch zum Schlafgemach überhaupt nicht wohl geeignet war. Er begnügte sich daher, den jungen Mann zu ersuchen, seinen Kummer zu verheimlichen, weil selbiger auf die noch reizbare Kranke einen nachtheiligen Eindruck machen und sie zur Traurigkeit umstimmen könnte. Jener versprach's und hielt Wort. Gleich nach Tische aber entfernte er sich, und Abbe G — eilte ihn zu begleiten, immer noch in der Meinung, daß er plötzlich irre geworden sei, und ärztlicher Hilfe bedürfe. Unterwegs wurde er eines Andern belehrt, indem der junge Mann ihn versicherte, daß er die wenig beneidenswerthe Gabe besitze, gewisse zukünftige besonders unangenehme Vorfälle vorher zu sehen, und daß das, was er so eben in Betreff der Wittwe vorher gesagt habe, unfehlbar eintreffen werde. Seit der Zeit besuchte Abbe G — selbige täglich. In den ersten Tagen fiel keine Veränderung vor; am vierten aber erfuhr er von ihr, daß sie sich unbehaglich gefühlt, und deßwegen auf ihre gewohnte Spazierfahrt Verzicht gethan habe. Den fünften Tag traf er einen Arzt, und den sechsten einen zweiten bei ihr an. Beide erklärten, daß sie zwar einen Nachlaß der Kräfte an ihr bemerkten, daß die Krankheit aber noch keinen bestimmten Charakter angenommmen habe, und sie darum derselben zu

begegnen keine Anstalt treffen könnten. Am siebenten Tage erschrak Abbé G — nicht wenig, als er in eben dem Vorzimmer, worin er mit der Kranken gespeist hatte, sie im Bette liegend antraf. Als er ihr seine Verwunderung darüber bezeigte, erwiederte sie, daß die Aerzte die Luft in ihrem Schlafzimmer zu dumpf und eingeschlossen gefunden und ihr gerathen hätten, ihr Bett im Vorzimmer aufschlagen zu lassen. Indessen bemerkte der Abbé eine noch bedenklichere Abnahme der Kräfte an ihr, und kaum mehr zweifelnd, daß jene Vorhersehung eintreffen werde, hielt er es für Pflicht, sie an ihre Verhältnisse und Familienangelegenheiten zu erinnern, und ihr zu verstehen zu geben, daß bei der Ungewißheit des Zeitpunkts unseserer Abfoderung aus dieser Welt es wohl gethan sei, Verfügungen zu machen, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen. Die Kranke versprach ihm, falls ihr Zustand sich verschlimmern sollte, darauf bedacht zu sein. Am neunten Tage machte sie unaufgefordert den Abbé mit ihren Verhältnissen näher bekannt, und bat ihn, Einiges, ihren letzten Willen betreffend, nieder zu schreiben. Am zehnten, nachdem sie zu dem Vorigen noch Etwas hinzu gefügt hatte, klagte sie gegen Abend über Müdigkeit, und verschob das noch Uebrige auf den folgenden Tag. Der Abbé entfernte sich. Einige Stunden später, als er zu Hause eben im Begriff war sich auszukleiden, brachte man ihm die Nachricht, daß die Kranke im Sterben sei. Er eilte zu ihr, nahte sich ihrem Bette, fand sie schwer und tief athmend, und indem er seinen Arm unter das Kissen streckte, um durch Erhebung ihres Kopfs ihr das Athmen zu erleichtern, gab sie den Geist auf. In dem Augenblick sieht er auf der andern Seite des Bettes den jungen Mann stehen, der wenige Minuten vor ihm bei der Kranken angelangt war, und ihr einen gleichen Dienst zu leisten versucht hatte. Auf diese Weise starb sie in Beider Arme, und das Vorhergeschaute ging pünktlich in Erfüllung.

Einige Züge aus dem Leben Duncan Campbell's, eines Wundermanns des 18ten Jahrhunderts.

Aus seiner Lebens- und Wundergeschichte von Dr. William Bond.

In einer vornehmen Gesellschaft, wo sich viele unzweifelhafte Zeugen von hohem Stande befanden, befand sich auch des Dr. Med. W — lw-d's Frau und Jungfer Tochter. Es war wohl schwerlich eine schönere Person auf Erden anzutreffen, als diese Jungfer war. Sie leuchtete unter den funkelnden Sternen, welche zugleich mit ihr da waren, wie die hellstrahlende Venus. Man hätte meinen sollen, das Bildniß der Fortuna müßte ihrem Antlitz eingeprägt, und in einem so schönen Buche nichts Unglückseliges zu lesen gewesen sein. Daher war es auch die einhellige Uebereinstimmung aller Anwesenden, daß seine Vorhersagungen vor allen Anderen mit dieser blühenden Schönheit seinen Anfang nehmen sollten.

Damit nun die Mutter seiner Geschicklichkeit wegen überzeugt werden möchte, so fragte sie ihn schriftlich, ob er dieses junge Frauenzimmer auch kenne, wie sie hieße, und wer sie wäre? Da sie nun durch seine so fertige Anzeige des Namens und Standes zweier Personen, so er sein Lebtage nicht gesehen hatte, überzeugt war, daß die Beschreibung, die das allgemeine Gerücht von seiner Fähigkeit gemacht, nicht falsch sei, setzte sie ihre Frage weiter fort, und erkundigte sich wegen ihres zukünftigen Glückes oder Unglückes. Er sah sie darauf von Neuem eine Zeitlang sehr aufmerksam an, und sein Gesicht schien während solcher Zeit, da er sie betrachtete, mit einer Unordnung und Bestürzung eingenommen zu sein. Wir bildeten uns Alle ein, daß der Jüngling von dem, was er sahe, selbst im Herzen einigermaßen gerührt, und also anstatt derselben ihr künftiges Schicksal zu sagen, vielmehr sein eigenes in ihren schönen Augen anträfe, nämlich das Verhängniß, ewig ein Sclave so vieler mächtigen und unwiderstreblichen Liebreizungen zu werden.

Endlich, nach einem langen Streit mit sich selbst, den wir in unsern Gedanken den Regungen der Liebe und Leidenschaften zuschrieben, holte er einen tiefen Seufzer, der uns noch mehr bestärkte, ergriff die Feder und schrieb der Frau

W — lw-d's auf's Papier, daß er bäte entschuldigt zu sein, und daß seine Feder bei dieser Sache so stumm und schweigend bleiben möchte, als seine Zunge wäre. Aus dieser Antwort schloß ich *) und wir Alle zusammen, wir müßten uns in unsern vorigen Muthmaßungen keinesweges betrogen haben. Daher wir nur desto ernstlicher auf ihn drangen, seine aufrichtige und wahre Meinung wegen der Zufälle zu entdecken, worauf das künftige Glück ihres Lebens ankommen und beruhen würde. Er bezeigte aber vielen, anhaltenden und starken Widerwillen, dieses zu thun, und ich habe ihn nachher nie mehrmals in eben solcher Angst gesehen. Endlich schrieb er mit deutlichen Worten, wasmaßen seine Zurückhaltung und Unwilligkeit, solches zu sagen, daher rührte, weil er wünschte, daß ihr Glück besser sein möchte, als es ihm seine gewisse Vorhersehung zu erkennen gebe, und bat von Neuem, daß man mit dieser allgemeinen Antwort zufrieden sein sollte. Sintemal es einen so sonderbaren Fall beträfe, wo er dem Frauenzimmer, um das er befragt wurde, vielmehr selbst alles Gute wünschen möchte. Die Jungfer, welche dafür hielt, daß, wenn sie einen oder den andern Unstern, der ihr bevor stände, nebst der Zeit, wenn sich solcher ungefähr ereignen würde, vorher wüßte, sie vielleicht vermögend sein dürfte, solches Uebel durch zeitige Klugheit und Vorsicht von sich abzuwenden, lag ihm nun selbst mit vielen Bitten an, das unglückliche Geheimniß zu offenbaren. Nach langer Bestrebung, solches von sich abzulehnen, und eben so vielen inständigen Bitten, sowohl der Mutter, als der Tochter, um die Entdeckung seiner Vorherwissenschaft in dieser Sache, willigte er endlich mit großer Schwierigkeit ein, und indem er das Papier mit einigen Thränen benetzte, die ihm aus den Augen herabfielen, gab er die klägliche Schrift, welche folgende Worte in sich enthielt:

„Ich wollte wünschen, daß mich das Loos nicht getroffen, dieser Schönen, die Jedermann, der sie nur ansieht, bewundern muß, leider unverhohlen heraus zu sagen, daß sie die Besitzerin dieses liebenswürdigen Antlitzes, das ihr so viele Anbeter zuwege bringet, nicht gar lange mehr sein werde. Die „Kinderpocken" werden es nur allzubald zu ihrem Raub machen

*) Nämlich Dr. Med. W. Bond, der bei diesem Auftritt gegenwärtig war, und hier als Augenzeuge erzählt.

und diese Annehmlichkeiten alle auf ein Mal hinweg nehmen. Ich zweifle keineswegs, daß die Schönheiten ihres Gemüthes den äußerlichen Vortrefflichkeiten ihres Leibes nichts nachgeben, und vielleicht möchte sie durch deren Gewalt allein die unumschränkte Beherrscherin der menschlichen Herzen sein, wenn nicht die gefährlichen Kinderpocken nur allzu gewiß droheten, ihre fernere Feindseligkeit an ihr auszuüben, und nicht bloß das holdselige Angesicht, sondern die ganze Gestalt dieses unvergleichlichen Bildes zu zerstören. Ach! es fehlet mir an Worten, meine Betrübniß und Theilnahme auszudrücken, und ich würde es nimmermehr gesagt haben, wenn man mir nicht das schmerzliche Geheimniß gleichsam aus meinem Herzen heraus gepreßt hätte. Diese schöne Person, deren Anmuth einem wünschen läßt, daß sie unsterblich sein möchte, wird uns durch die Grausamkeit der verderblichen Kinderpocken einen nur allzu frühen Beweis ihrer Sterblichkeit geben. Indem ich Euch zu trösten mich vergeblich bemühe, kann ich der Gewalt der Natur selbst nicht widerstehen, die mich zu Mitleiden und zu Thränen bewegt, und ich gebe Euch nur eine so bestimmte Antwort auf Eure unnachläßlichen Bitten, weil ich nach dem, was ich sehe, nicht anders kann, und Ihr selbst mich dazu gezwungen habt."

Die Mutter, fährt Herr Bond fort, welche das Papier hinnahm, war zwar so klug, daß sie der Tochter nichts sehen ließ, was darauf stand. Allein die Natur wollte sich nicht zwingen lassen, sondern verrieth sich durch die Perlen, die ihr aus den Augen fielen. Als die Tochter dieses gewahr wurde, drang sie heftig darauf, ihr solches zu zeigen, und fing über der Betrachtung des harten Schicksals, das sie betreffen sollte, ob sie schon noch nicht wußte, worin solches eigentlich bestünde, ein wenig an zu weinen, und man hat wohl niemals etwas Schöneres in Thränen gesehen. Inzwischen erhielt ich so viel von der Mutter, daß sie mich die Schrift oder das Papier sehen ließe. Endlich gab man der Tochter zu einiger Beruhigung ihres Gemüths überhaupt nur so viel zu erkennen, daß ihr ein Unfall zustoßen sollte, der ihre Schönheit einigermaßen vermindern würde. Sie besaß Großmuth genug, diesen Bescheid mit Verachtung anzuhören. Ach! wenn es sonst nichts ist, rief sie aus, als dieses, so bin ich dawider gewaffnet. Ich suche nicht viel Eitelkeit in demjenigen, welches das Alter ohnedieß in Kurzem verderben wird, wenn es Sorgen und Küm=

merniſſe nicht ſchon vor der Zeit thun ſollten. Hierauf trocknete ſie ihre Thränen wieder ab. Und wenn dasjenige, was Monsieur Bruyère ſagt, wahr iſt, daß das Letzte, woran ein ſchönes junges Frauenzimmer in ſeinem Tode gedenkt, ihre Schönheit iſt, ſo ſtellte ſie uns gewißlich hiermit ein unvergleichliches Muſter weiblicher Philoſophie vor die Augen.

Dafern ein Unglück, das einem bevorſtehet, durch das Vorherwiſſen vermieden, oder durch Kunſt abgewandt werden könnte, ſo hatte ſie die ſchönſte Gelegenheit, dieſe Vorherſehung zu vernichten, und dieſes würde dem Vorherſeher gewiß zu größerer Zufriedenheit gereicht haben, als ſolches durch den Erfolg bekräftiget zu ſehen. Es wurde hier der Mutter ausdrücklich geſagt, daß dieſe unglückliche Krankheit in den Kinderpocken beſtehen werde. Ihr Vater war ein hocherfahrner und berühmter Medicus. Krankheiten der Art werden inſonderheit durch gute Sorgfalt viel eher verhütet, als durch Kunſt gehoben.

Aber weder das Vorherwiſſen und die Vorſichtigkeit der Mutter, noch auch die Erfahrenheit und Klugheit eines ſo großen Medici, wie ihr Vater war, wollten zureichen, den herannahenden Unſtern, der in das Buch des Schickſals eingeſchrieben war, abzuwenden. Die Sonne hatte ihren jährlichen Lauf noch kaum ein paar Jahre vollendet, als jene berühmte Schönheit gezwungen wurde, ſich dem unvermeidlichen Streich des Todes zu unterwerfen. Nachdem die anſteckende heftige Pockenkrankheit vorher alle ihre Schönheit verwüſtet, wurde ſie zuletzt von derſelben in eine gräßliche Todeslarve verwandelt. Der ſchmerzliche Hintritt dieſer geliebten Tochter ging der Mutter dergeſtalt zu Herzen, daß ſie ihr gar bald darauf ſelbſt in die Gruft nachfolgte.

Ich will nun noch eine andere mir ſelbſt genau bekannte Geſchichte anführen, die mit traurigen und luſtigen Umſtänden vermiſchet, und ſonach mit dem Schatten und Sonnenſchein des Glücks gleichſam geſprenget, oder tingiret iſt.

Es fand ſich ein wackerer und vermögender Kaufmann, der die unterſchiedlichen Umſtände und Veränderungen des Glücks in ſeinem Stande auch empfinden ſollte. Dieſer kam und beſuchte unſern Herrn Campbell im Jahre 1717. Er traf ihn mitten unter einem Gedränge von allerhand Perſonen an, die ihn um Rath fragten. Und weil derſelbe bei ſolcher übler

Fügung der Zeit sehr begierig war, sein eigenes Schicksal zu wissen, so bat er ihn, wenn's möglich wäre, seine anderen Clienten bis auf den folgenden Tag zu vertrösten, und diesen gänzlich seinem Dienst zu widmen, und warf ihm statt einer Aufmunterung zum Voraus zehn Guineen auf den Tisch.

Herr Campbell, der das Geld in gar schlechter Hochachtung hatte und sich so viel als nichts daraus machte, stand erst ein wenig bei sich an, und nachdem er diesen Herrn eine Weile scharf angesehen hatte, und in solcher Zeit, wie ich vermuthe, vermöge des andern Gesichts im Allgemeinen gesehen hatte, daß dessen Angelegenheiten höchst wichtig wären, schrieb er ihm die Antwort hin: Er wollte ihm in seinem Verlangen willfahren, seine andern Clienten bis auf den folgenden Tag verschieben, und denselben ganzen übrigen Tag bis zum Abend zur Untersuchung der künftigen Vorfälle, die er gern wissen möchte, allein anwenden.

Das Murren und Klagen der Anwesenden darüber aber war fast allgemein. Die Farbe eines jungen Frauenzimmers veränderte sich wohl zehnmal in einer Minute. Sie hatte von dem Seher ohne Zweifel Nachrichten von ihrem Geliebten zu erhalten gehofft. Zwei Andere, die gekommen waren, ihn wegen gestohlener Sachen um Rath zu fragen, lamentirten, daß der Dieb sich unter der Zeit weit genug aus dem Staub machen könne 2c. Neben diesen beiden Schwestern stand eine reiche Wittwe, welche zürnte, das sie erst Morgen erfahren sollte, bei welchem Stand oder Gewerbe ihre Söhne einst am glücklichsten sein würden. In der That aber war die Ursache ihres Zürnens und ihrer Ungeduld nicht sowohl der Kummer für die baldige Versorgung ihrer Jungen, als ihrer eigenen werthen Person 2c. Ein junger hübscher Irländer, dem sie verliebte Blicke zugeworfen hatte, ergab sich auch nur mit sichtbarem Verdruß in den gefaßten Beschluß. Er lief besagter Wittwe geschwind nach, nachdem sie die Treppe mit solcher Eilfertigkeit hinabgeeilt war, die für eine Frau im Trauerkleide ein wenig gar zu aufgeweckt heraus kam 2c. Noch ein anderes anwesendes Frauenzimmer gerieth über den beschlossenen Verzug in solche Wuth, daß man nicht anders vermeinte, als sie wolle auf der Stelle an der Galle ersticken, die ihr aus dem Magen in den Hals hinauf stieg, so daß man ihr im Zimmer die Schnürbrust aufschneiden mußte 2c.

Dieses unruhige Wesen und Geräusch verursachte einen für den Kaufmann selbst ein bischen verdrießlichen Aufenthalt, der nun auch anfing, ungeduldig zu werden, insonderheit da Nachricht herauf gebracht wurde, daß von Neuem eine Gesellschaft angekommen sei. Allein Herr Campbell ließ sich vor ihnen verleugnen, und um nicht ferner unterbrochen zu werden, wurde beschlossen, eine Kutsche zu nehmen und in ein entlegenes Weinhaus in der Stadt zu fahren.

Was nun hier vorfiel, war der Hauptsache nach Folgendes. Nachdem Herr Campbell dem Kaufmann bemerkt hatte, daß Verlust und Gewinn bei einem Handelsmann sehr gemeine Zufälle wären, und es nur sehr geringer Wahrsagerkunst dazu gehöre, etwas überhaupt und im Allgemeinen über dieß Thema zu sagen, muß ich Euch unterschiedliche Unglücksfälle, die Euch unvermeidlich betreffen werden, im Einzelnen und auf ganz genaue Weise anzeigen und benennen. Das Schicksal bringt es so mit sich, daß Ihr einige schwere Prüfungen auf Euch nehmen sollet, und derenthalben, wenn Ihr vorher gewarnet seid, so traget Sorgfalt, Euch zum Voraus mit Geduld und Standhaftigkeit zu waffnen ꝛc. Er gab diese Vorbereitung dem Kaufmann zu lesen, der augenblicklich auf fernere Erläuterung drang ꝛc. Hierauf fing Herr Campbell an, ihm seine künftigen Umstände in folgenden Worten zu eröffnen.

„Mein Herr, Ihr habt jetzt eben einige Waaren zur See, von dem und dem Orte, und ungefähr von dem und dem Werthe. Innerhalb drei Wochen wird man Euch die Zeitung bringen, daß diese Eure sämmtlichen Güter durch drei unterschiedliche Stürme dem Meer zum Raub geworden. Erschrecket ja darüber nicht, denn es wird sich nach einiger Zeit ausweisen, daß diese Nachricht durchaus falsch ist. Ein schlimmerer Sturm erwartet Euch daheim, eine Frau nämlich, deren ungemessene Eitelkeit die Pfeiler Eures Hauses und Stammes umzustürzen drohet. Sie wird Euch durch ihre übermäßige Verschwendung gänzlich zu Grunde richten, und dieß ist der empfindlichste Unstern, der Euch treffen wird. Euer wirklicher Schiffbruch ereignet sich nicht auf fremden Gewässern, sondern zu Hause. Eure Schooßfreundin wird Eure ärgste Feindin, werden, und Euch eine Zeitlang den Untergang bereiten. Mer-

ket was ich schreibe, und fasset Muth. Es wird nur eine Zeitlang währen, wofern ihr Euch herzhaft und bedachtsam beweiset. Glaubet, daß gleichwie ich solche Widerwärtigkeit vorher sehe, ich Euch auch eines Glückes versichern kann, welches die gewisse Folge Eurer Tugend sein wird. Richtet Eure Hoffnung dadurch auf, daß der, so Euch das eine so genau vorhersaget, Euch auch in dem andern nicht betrügen werde."

Der Leser, fährt Herr Bond fort, dürfte sich vielleicht wundern, wie ich, der ich doch nicht mit ihnen in dem Weinhause gewesen, dieses nach allen Umständen so genau erzählen könne. Allein, wenn er geruhen will, bis zu Ende der Geschichte Geduld zu haben, so soll ihm Alles klar gemacht werden.

Ungefähr ein halbes Jahr hernach kam der Kaufmann wieder und gab Herrn Campbell zu erkennen, daß seine Vorhersehung zu seinem größten Leidwesen nur allzu pünktlich eingetroffen, inmaßen er nunmehr in das äußerste Verderben gerathen wäre, und kein Mittel für sich sähe, sich von seinem erlittenen Stoß jemals wieder zu erholen. Und weil er besorgte, die Hoffnung glücklicherer Zeiten sei ihm nur statt einiges Trostes gemacht worden, so ersuchte er ihn sehr ernstlich, ihm anjetzt unverholen und aufrichtig zu sagen, ob wirklich noch etwas Gutes für ihn in der Welt aufgehoben sei, so ihm die Unruhe dieser verworrenen Gedanken einigermaßen benehmen könnte.

Duncan Campbell gab hierauf eine zwar kurze, aber nachdenkliche schriftliche Antwort von sich. „Der Himmel müsse Euch vor allen Drohungen einer bevorstehenden Lebensgefahr behüten. Traget nur Sorge, große und genaue Sorge, für Euch selbst. Und wenn Ihr den künftigen Freitag überlebet, so werdet Ihr reicher und glücklicher werden, als Ihr vorher jemals gewesen seid." Der Kaufmann entfärbte sich außerordentlich, als Campbell ihm vom künftigen Freitag sagte und beschwor ihn, seine Meinung in dem, was er vom künftigen Freitag erwähnt habe, doch etwas deutlicher auszudrücken. Er vermeldete ihm, waßmaßen er ihm keine besonderen Umstände angeben könne, als daß ihn derselbe Tag mit einer außerordentlichen Gefahr bedrohe, und wenn er nicht ganz ungemeine Vorsichtigkeit gebrauche, so würde der nächste Freitag ihm zum Unglück, ja wohl gar zum Tode gereichen.

Der Kaufmann schüttelte bedenklich den Kopf und ging mit sehr beklemmten Herzen hinweg.

Der Freitag ging glücklich vorbei, und der Sonntag kam heran; und eben denselben Sonnabend früh lief die fröhliche Nachricht ein, daß die Waaren zur See, welche man bereits für verloren gehalten, alle glücklich in dem Hafen angekommen wären. Er kam den Augenblick, da er diese Botschaft von seinem Agenten erhielte, zu dem Herrn Duncan Campbell in's Haus, umarmte ihn auf's zärtlichste, und grüßte ihn mit größter Freude vor einem ganzen Zimmer voll Anwesenden, besonders Frauenzimmer, wo ich damals denn gerade auch gegenwärtig war. Er wußte kaum, was er in der Freude sagte, und schrie mit lauter Stimme, Herr Campbell habe ihm sein Leben gerettet. Der gestrige Freitag wäre der Tag seiner Geburt gewesen. Und er wäre Willens gewesen, sich an demselben eine Pistolenkugel durch den Kopf zu jagen. Den Frauenzimmern wurde angst und bange, maßen sie ihn für unsinnig hielten. Allein er kam von seiner Entzückung allmählig wieder ein wenig zu sich selbst und sagte weiter nichts, sondern setzte sich ruhig nieder, bis Herr Campbell seine andern Clienten von sich gelassen hatte, und alsdann gingen wir drei mit einander in ein nahes Weinhaus, allwo er mir dann selbst die ganze Geschichte, wie ich sie hier angeführt habe, erzählte. —

Eine Dame kam zu Herrn Campbell, um ihn wegen einer Parthie kostbarer Spitzen um Rath zu fragen, welche ihr waren abhanden gekommen. Er gab ihr den Bescheid, sie möchte nur nicht allzu eifrig nachsuchen, denn binnen drei Tagen würden ihr solche von selbst in die Hände fallen. Madame Saron (so hieß die Fragende) war mit dieser Antwort, wie's schien, nicht sonderlich zufrieden, ob es gleich wirklich den dritten Tag also erfolgte, und wollte sich eben entfernen.

Aber, — hier lasse ich nun Herrn Bond wörtlich fort erzählen — Herr Campell hielt solche auf eine höfliche Art zurück und gab ihr zu erkennen, daß er ihr noch etwas weit Wichtigeres zu offenbaren habe. Sie setzte sich und erwartete mit größter Ungeduld, während er diese neue Offenbarung nieder schrieb, und das Papier, welches er ihr überreichte, enthielt Folgendes in sich: „Was Eure flandrische Spitzen betrifft, so ist solches nur eine Kleinigkeit. Aber Ihr habt viele hundert Pfund Sterling verloren, welche Euch Eure Muhme (deren Namen er auf

dem Papier anzeigte) hinterlassen hatte. Allein Ihr seid um diese große Summe betrogen werden. Denn inmittelst man Euch wegen eines vorgeschützten Geschäftes listigerweise die Treppe hinunter führte, nahm Herr H — l — n Eurer Muhme Testament, nebst unterschiedlichen andern kostbaren Sachen aus deren Schreibpult weg;" wobei er die Namen aller derer, welche mit in der Sache begriffen gewesen, hinschrieb, welches die Frau Saxon in Erstaunen und Bestürzung versetzte.

Als sie heim kam, störte und wühlte sie von Neuem in allen Winkeln herum. Aber es waren nirgends Spitzen zu finden. Den folgenden Tag suchte sie auf ähnliche Art, aber eben so vergeblich. Den dritten Tag ließ ihr Eifer nach, aber noch denselbigen Tag fielen sie ihr unvermuthet in die Hände. Sie lief in einer Freude damit sogleich zu ihrem Mann, erzählte ihm, wie sie solche verloren und deshalb bei Herrn Campbell gewesen sei. Diesem fügte sie noch bei, was er ihr ferner wegen einer wichtigen Sache entdecket, und bat ihren Mann, er möchte doch so gut sein, und selbst deswegen mit ihr zu Herrn Campbell gehen. Dieser aber lachte sie aus, und suchte sie zu bereden, sich solcher weitläufigen Dinge und Einbildungen aus dem Sinn zu schlagen. Allein das Ende von dem Handel war, wie es denn in dergleichen Fällen gemeiniglich geschieht, daß sich die Männer von den redseligen Frauen beschwatzen lassen, daß er ihr versprach, mit ihr zu dem Orakel zu gehen.

Nun wohlan, sie kamen zu Herrn Campbell, um weitere Erkundigungen bei ihm einzuziehen ꝛc. Er gab ihnen die bestimmte Versicherung, daß ein kleines Landhaus nebst einigen dazu gehörigen Feldern in Kent läge, welches ihm als seines Weibes Eigenthum den Rechten nach zugehörte. Er hätte das Haus, wie er solches im Gesicht gesehen, gleichsam noch vor seinen Augen, ob er es schon niemals wirklich gesehen, noch auch an dem Ort gewesen wäre, wo es stände, so habe er es doch als gleichsam in einem Gemälde vorgebildet deutlich gesehen. Insonderheit ständen vier grüne Bäume vor der Thüre. Daher er als gewiß versicherte, daß, wenn Herr Saxon mit ihm ginge, solches aufzusuchen, er es finden und den Augenblick kennen wollte, als ob er sein Lebtag darin gewohnt hätte.

Herr Saxon, der theils an dem versprochenen Ausgang

zweifelte, theils durch die Ankündigung eines so unverhofften Glücks gereizt wurde, mußte über die Seltsamkeit dieses Abentheuers von Herzen lachen, und sagte: „er wolle es überlegen, ob es nicht doch zu Don Quixotisch heraus kommen würde, die Unkosten auf eine solche Reise zu wenden, deren Hoffnung auf leere Schlösser in der Luft gegründet wäre. Daher er wieder einsprechen, und dem Herrn Campbell seine Entschließung in diesem Stück zu wissen thun wolle."

In allen Gesellschaften, wo er hin kam, diente die Sache zum Gelächter und zum Zeitvertreib. Inzwischen stimmte Jedermann doch darinnen überein, weil die Reise eben so gar viel nicht kosten werde, so würde er so unrecht gerade nicht thun, wenn er mit Herrn Campbell einmal zu Lust dahin ginge ꝛc. (Hier nun, um abzukürzen, die redseligen Gründe der Frau Gemahlin, das Zureden seines eigenen Bruders, und kurz — Herr Saxon kommt mit seinem Bruder und einem leeren für Campbell bestimmten Pferd, an einem schönen Sommertag Morgens in aller Frühe vor des Sehers Wohnung, um ihn zur beschlossenen Reise abzuholen, dieser bestieg sofort das Pferd, und die drei Abentheurer kommen gegen Abend zu Sevenoak im — schwarzen Ochsen an.)

Dieweilen es nun ein sehr schöner Abend war, so thaten sie noch einen kleinen Spaziergang den nahen Berg hinan, zu einem alten verfallenen Sitz des Grafen von Dorset. Und nachdem sie sich mit Beschauung der ehemaligen Fürstlichkeiten dieses merkwürdigen Gebäudes erlustiret hatten, gingen sie wieder nach dem Gasthof, dem Ochsen von Sevenoak zurück. Hier, wer nur ein Maul hatte und reden konnte, der schwatzte und plauderte lustig in's Gelag hinein, und der stumme Edelmann, der sie lachen und so aufgeweckten Gemüthes sah, gab durch Zeichen zu verstehen, man sollte ihm sofort Feder, Tinte und Papier bringen, daß er seine drei Kopfstücke auch dazu geben könnte ꝛc. (Diese drei Kopfstücke; eine starke Probe seines Divinationsvermögens, welche er nach Bond bei dieser Gelegenheit ablegte; diese Späße der lustigen Gesellschaft ꝛc. überschlagen wir, als nicht zur Sache gehörig.)

Des folgenden Tages, so der Sonntag war, führte der Wirth seine Gäste hinaus auf das Land, sich ein wenig daselbst umzusehen. Da sie dann, nach einem langen Spaziergang über den Kirchhof gingen, wo sie die Grabschriften betrachteten, im=

maßen dem Herrn Campbell kein größeres Vergnügen begegnen kann. Und gewiß aus den häufigen Spaziergängen, die er in der Westminster-Abtey und den an dieser Hauptkirche anliegenden Kirchhöfen und Gottesackern zu thun pfleget, sollte man schließen, er suche sein einziges Vergnügen darinnen, wenn er auf diesen stillen und einsamen Grüften vor sich allein herum spazieren könne. Als sie sich auf dem Kirchhof gar satt umgesehen hatten, wurde es inzwischen Tischzeit, daß sie heim zur Mittagsmahlzeit gehen wollten. Sie hatten aber noch gar nicht viel Schritte zum Kirchhof hinaus gethan, so wurde Herr Campbell auf einmal stutzig, blieb stille stehen, zeigte auf ein Haus, hielt seine Freunde ein wenig zurück, zog sein Bleistift aus der Tasche heraus, und schrieb folgende Worte auf ein Papier, indem er auf jenes Haus dabei mit den Fingern hinwieß:

„Dieses, dieses ist das Haus, so mir in meinem Gesicht ist vorgestellt worden! Ich wollte schwören, daß es dasselbe ist! Ich weiß es, daß es solches ist! Ich bin dessen ganz gewiß! Dasselbe Haus und kein anderes habe ich im Gesicht gesehen!" — Die andern Herrn bemerkten es nebst ihm, wollten aber für dieses Mal keine weitere Nachricht davon einziehen, sondern waren gesonnen, auf eine geheime Weise nachzuforschen, und gingen also, ohne sich etwas merken zu lassen, heim in den Gasthof zur Mittagsmahlzeit 2c.

Des nächsten Tages, als den folgenden Montag, ließen sie Herrn Toland Toler, einen Advocaten des Ortes, zu sich holen, zu untersuchen, wem dasselbe Haus zugehöre. Allein ungeachtet aller Nachfrage, die man nur mit möglichster Geheimhaltung anstellen konnte, war doch lange Zeit kein Mensch vermögend, solches herauszubringen. Endlich aber kam es doch an das Licht, und traf Alles haarklein zu, wie es Herr Campbell vorher gesagt hatte.

Sonach verschaffte der Ausgang dieser Reise dem Herrn Saron eine Einsicht in unterschiedene Dinge, woran ihm gelegen war, und wovon er sonst keine Wissenschaft gehabt haben würde, und er ist nunmehr wirklich in einem förmlichen Kanzlei-Proceß begriffen, sieht auch gute Hoffnung vor sich, jenes Haus und daneben große Summen Geldes wieder zu erlangen, von welchem Allen

er sich ohne die vertrauliche, mit unserm stummen Edelmann gepflogene Berathung vielleicht niemals das Mindeste hätte träumen lassen."

Eine merkwürdige Erscheinung.

Nach der Erzählung des Geh.-Raths Formey in Berlin.

Formey, den wohl Niemand des Aberglaubens beschuldigen wird *), erzählt in seinem sogenannten heidnischen Philosophen die folgende Begebenheit, welche wir hier mit dessen eignen Worten wieder geben:

„Eine witzige, geistreiche und verständige Jungfer, welche nicht schreckhaft und bei deren Erziehung nichts Abergläubisches mit untergelaufen war, stand bei einer vornehmen Dame in Diensten, um deren Kinder zu erziehen, oder, wie man in Deutschland zu reden pflegt, als französische Mademoiselle. Eines Tages ging ihre gnädige Frau, welche jung und bei vollkommener Gesundheit war, aus, um an einem Orte des Abends zu speisen, wo man sie hin eingeladen hatte. Gegen Mitternacht kommt sie ganz lustig nach Hause und unterhält sich während der Zeit, als man sie auskleidet, mit ihrer Mademoiselle, die ihr hierauf eine gute Nacht wünscht. Sie, die Jungfer, geht die Treppe hinan, um sich in ihr Zimmer zu begeben, welches im zweiten Stockwerke lag. Indem sie hinauf geht, trifft sie ihre Frau an, nicht, wie sie dieselbe so eben verlassen hatte, schon ausgekleidet, sondern in ihrem völligen Anzuge, so wie sie zu Hause gekommen war. Diese Gestalt, was es nun auch gewesen sein mag, geht neben ihr vorbei, und in dem zweiten Augenblick bemeisterte sich die Furcht der Jungfer dergestalt, daß sie kaum vermögend war, ihr Zimmer zu erreichen, wo sie sich gleich nieder setzte

---

*) Der Geheimrath Formey zu Berlin zeichnete sich vielmehr in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Freund und Beförderer der Aufklärung aus.

und ohnmächtig werden wollte. Gleich nachher kommt die Kammerjungfer, welche die Dame ausgekleidet hatte, in dasselbe Zimmer hinein, und als sie die Jungfer blaß und zitternd findet, so fragt sie: Was ihr sei? — Allein, kaum hatte die Mademoiselle gesagt: Ich sah — als die Kammerjungfer anfing: Und ich sah auch — Es war ihr nämlich eben dasselbe begegnet, und die Erscheinung hatte sie in keine geringere Bestürzung und Gemüthsbewegung gesetzt. Nach einiger Ueberlegung über diese sonderbare Begebenheit beschlossen diese beiden Personen, den Herrn vom Hause auf ein paar Worte zu sich bitten zu lassen. Er kommt alsbald. Sie erzählen ihm, was sie gesehen, und in welchen Schrecken sie dadurch versetzt worden seien. Ohne über die Wirklichkeit der Ursache desselben einen Ausspruch zu thun, ermahnt er sie als ein vernünftiger Mann, sich zu beruhigen, und ja nichts davon zu sagen, weil seine Gemahlin sich eine solche Erzählung zu Gemüthe ziehen könnte. Sie versprachen es ihm. Er geht weg. Das Wichtigste aber ist das: Die Dame hatte sich niedergelegt, und stand nie wieder auf. In eben derselben Nacht noch wurde sie krank, und nach acht Tagen starb sie, ohne von der Erscheinung jemals etwas erfahren zu haben."

„Diese Begebenheit, setzt Formey hinzu, ist mir von der Mademoiselle mehr als einmal selbst erzählt und betheuert worden. Auch hat der Gemahl der Verstorbenen und die Kammerjungfer mir deren Aussage bestätigt. Ich finde alle Umstände darin so vollkommen übereinstimmend, als man vernünftigerweise nur verlangen kann. Wenn allein die Französin dieß Gesicht gehabt hätte, so könnte man es ihrer Einbildungskraft zuschreiben, wiewohl man, da sie von gesetztem Charakter war, auch nicht die geringste Veranlassung dazu hatte, nichts sieht, was sie auf eine dergleichen Vorstellung hätte bringen können. Da aber eben der Fall auch einer anderen Person begegnete, die von dem Vorgefallenen nichts wußte, und eben so wenig zur Furcht geneigt war; so würde es beinahe ungereimt sein, hier auf zufällige Ursachen zu verfallen. Wenn die Dame von der Sache Nachricht erhalten, so würde bei ihrem Tode nichts sein, worüber ich mich wunderte, dagegen ich solchen bewandten Umständen nach die Sache für höchst wunderbar halte. Ich würde daher sehr verlegen sein, wenn ich öfters

Begebenheiten von dieser Art und Zuverlässigkeit anträfe, da diese einzige hinlänglich gewesen ist, meinen Geist in Zweifel zu setzen (hört! hört!) und mich zu hindern, etwas Entscheidendes dabei zu denken."

Beispiele von Kriegs- und Schlachtgesichten.

Aus Horst's Deuteroskopie.

Eine höchst auffallende Deuteroskopie sind die Kriegs- und Schlachtengesichte jener Vergangenheit, woran besonders die ältere Geschichte Skandinaviens so reich ist. Auch hier findet in Absicht auf die Sache selbst, d. h. auf das Vermögen, doppelt zu sehen und von Visionen afficirt zu werden, eine fast vollkommene Parallele statt, nur daß die hochnordischen Gesichte der Art nicht, wie die hochschottländischen, nur auf einzelne Seher beschränkt sind, sondern sich, wie durch magische Reizbarkeit und Sympathie, so bald Einer sieht, allen Anderen, welche im Augenblick des Gesichts etwa gegenwärtig sind, oder durch Zufall zum Schauspiel desselben hinzu kommen, ebenfalls repräsentiren, so daß dieselbe Erscheinung zu gleicher Zeit von Vielen und von Allen gesehen wird. Dieser Fall ist wenigstens der gewöhnliche, bisweilen aber sieht auch nur der eine oder der andere allein eine solche Vision. Hierher gehörige Actenstücke aus den früheren Jahrhunderten werden das Gesagte am Besten erläutern. Außer den älteren schwedischen Schriftstellern, namentlich Scheffern, enthalten die Acta Eruditorum, das Diarium europaeum, die europäische Fama, die Nova liter. maris Balthici et Septentriolis etc. eine Menge von dergleichen Schauspielen eines andern, als des gewöhnlichen Gesichtes, welche bald von Einzelnen, bald von Hunderten gesehen und eidlich beschworen worden, deren Wahrheit und Glaubwürdigkeit zu ihrer Zeit Niemand bezweifelte, und wovon man nun nicht weiß, was man dazu sagen, oder davon denken soll. Das Einzige will ich nur noch bemerken, daß dergleichen Gesichte auch in Skandinavien

als vorbedeutend und divinatorisch angesehen wurden, und daher zu allerlei politischen, ascetischen und apokalyptischen Auslegungen Veranlassung gaben. Das Beispiel, welches wir sofort anführen wollen, wird dieß Alles mit einem Male lebendig vor die Augen bringen.

„König Carolus Gustavus, anjetzt regierenden Königs in Schweden Herr Vater, hatte gar starke Kriegsrüstungen wider Polen vorgenommen, aber sein Absehen und Ziel noch bei sich behalten: also daß Wenigen wissend war, welcher Gegend solche, noch auf dem Amboß liegende Donnerkeile, die man so eifrig schmiedete, sollten einschlagen. Theils riethen auf Polen, theils auf Dänemark; theils auf das heilige römische Reich, als welches von solcher Armatur würde beschreckt und verunruhiget werden: und unterdessen konnte sich doch Niemand, ohne etwa ein und der andere Geheimrath, der Gewißheit hierin versichern. Denn dieser kriegsverständige König ließ zwar Vielen seine zugerüstete Waffen, aber Niemanden sein Herz sehen, ohne Gott, dem Herrn allein, dem die tiefsten Geheimnisse derer hohen Potentaten lauter Klarheit und die dickste Finsterniß ihrer Rathschläge Licht sind. Aber diejenigen subtilen Geister, welche auch die allerverdecktesten Rathschläge oft behorchen, müssen ohne Zweifel wohl gemerkt, oder gewußt haben, was für einen Boden solche große Zurüstungen erschüttern würden, wie man aus deren Vorstellungen und gegebenen Vorzeichen davon klärlich ersiehet."

„Denn es begab sich zu Hornung im Jahre 1655 auf einer großen Wiesenpläne, in Uplande, bei hellem Tage, daß ein Soldat, als er in die allernächst dabei stehende Kirche zur Predigt, wiewohl ein wenig spät, gehen wollte, unfern von selbiger Kirche, eine vollkommene Schlachtordnung vieler gewaffneter Regimenter erblickte. Weßwegen er ganz erschrocken hin lief, solches den Leuten, so er am ersten erreichen konnte, anzuzeigen, welche wie er selbst zur Predigt eilten, und es in der Kirche alsbald meldeten. Darüber aber erhob sich in der Kirche selbst alsbald ein Gerücht und Rumor, als ob etwa unverhofft ein Feind ins Land gebrochen, und bereits hart in der Nähe stände. Dieweil nun Jeder, der etwas zu verlieren hatte, besorgen mußte, es dürfte bei solch' einem plötzlichen Ueberfall Hab, Gut und Blut darauf gehen; lief Alles, was Füße hatte, in größter Consternation eiligst zur Kirche hinaus, und der

Priester, der sich nicht gesandt achtete für leere Stühle und Bänke, folgte der entweichenden Versammlung ebenfalls nicht ohne großen Schrecken nach."

„Da sie nun Alle kaum zur Kirchenthür hinausgetreten, kamen ihnen an der Süd- und Nordseite der Kirche zwei vollkommene Armeen auf erstgedachtem Wiesengrund zu Augen, welche bereits im vollen Schlagen gegen einander begriffen waren, und gar hitzig sich einander fochten. Roß und Mann, Zaum und Zügel, Karabiner, Pistolen, Musketen, Kanonen, Piken, Hellebarden, Partisanen, Degen und Schwerter schaute man so augenscheinlich, daß die meisten Zuschauer nicht anders dachten, denn es wäre ein rechter Ernst, und ein wahres blutiges Feldtreffen. Man sahe ja, wie Einer den Andern, entweder mit dem Degen, oder mit der Kugel aus dem Sattel brachte, und ihm einen Hieb an den Kopf, oder einen Schuß in den Leib versetzte. Hier gab Einer die Flucht vor Jenem, der ihn verfolgte; und es geschah solche Flucht und Verfolgung nicht bloß mit ganzen Truppen und Compagnien, sondern auch einzelnerweise, also daß Einer dem Andern nachsetzte durch Gesträuch und Gebüsch, so sich hinter der Wiese befand, bis er ihn entweder mit der Pistole oder Muskete, oder mit der Klinge erlegte."

„Unweit davon sah man zu gleicher Zeit auch zwei Schiffsheere, die mit ihren Masten, Seilen, ausgespannten Segeln und spielenden Flaggen aller Farben ausgerüstet waren. Auf selbigen stand eine Menge Schiffs- und Kriegsvolks, deren sehr Viele in's Wasser fielen; weil sie entweder tödtlich verwundet, oder gar getödtet waren. Es erschien die geringste Unvollkommenheit nicht an dem, wodurch ein blutiges Seetreffen vollkommen und nach dem Leben dargestellt werden möchte. Denn es waren auch Stücke und Musketen zu sehen, welche Feuer und Flamme speieten, sammt einem dicken Rauch und Schmauch, wie bei Losbrennung der Stücke und Musketen zu erfolgen pflegt. Jedoch blitzte es ohne Donner; denn das Knallen und Krachen, welches sonst in wirklichen Schlachten gehört wird, ließ sich nicht hören. Neben der Seite spazierte ein Mann von mehr als männlicher Länge, mit einem breiten Hut und langen Rock, der ihm bis auf die Füße herunter hing: derselbe stellte sich als Einer, der zuzuschauen begehrte, wie es mit der Schlacht wohl ablaufen

möchte. Eben dieser lange Mann ging über eine kleine Weile dem nächsten Dorfe zu: Und als er dahin gelanget, verschwand er und alles Andere in einem Nu."

„Etwas über einen Monat nachher, sind auf eben demselben Felde ein Haufen schwarzgekleidete Leute in langen Leid- und Trauermänteln und sehr breiten um und um beflorten Hüten erblickt und gesehen worden, welche aber ohne Bewegung ganz müßig und still gestanden, als ob sie zur Trauer um ein Grab versammelt gewesen, und endlich verschwunden sind."

„Auslegung und Bedeutung dieser Gesichte."

„Das erste Gesicht hat ohne Zweifel den hitzigen Krieg Carl Gustav's gegen die Polen, Dänemark und andere Potentaten vorbedeutet: Das letzte aber des Königs höchstbetrübliches frühzeitiges Absterben im Bildniß dargestellt."

Außer den oben angeführten Schriften, worin dies Gesicht beschrieben steht, thut auch der gelehrte Scheffer in seinen bereits angeführten Memorabilibus desselben ausführlich Erwähnung. Auch Dalin in seiner schwedischen Reichshistorie thut dieses und mehrerer ähnlicher Gesichte verschiedene Meldung.

Es ist wahr, man sah dergleichen Kriegsgesichte im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert auch im übrigen Europa, namentlich z. B. in Spanien und im südlichen Frankreich in den Niederlanden ꝛc., aber in Schweden und Norwegen war diese Gattung von kriegerischen Deuteroskopieen und Visionen doch am häufigsten und ausgebildetsten. Inzwischen fand solche auch in dem benachbarten Dänemark nicht selten statt, wovon wir hier nur ein einziges Beispiel anführen wollen.

„In Dänemark haben 1682 etliche Bauersleute von Algustort und Blarckholm aus dem Glauchischen am 25. April Morgens, ohngefähr gegen acht Uhr, als sie auf der Reise nach Helsingburg begriffen gewesen, mit Erstaunen wahrgenommen, wie daß dicht hinter ihnen her etliche Geschwader von Reutern, etwa vier bis fünf Compagnien stark, so stark geritten, daß drüber ein dicker Staub, auch großer Dampf und Rauch hinten und zur Seite aufgegangen, das Erdreich aber dennoch so hell geglänzet, als ob es die Sonne selbst gewesen wäre. Gedachte Reiterei aber war hingegen schwarz gekleidet, auch

dazu eben also bemäntelt, und saß auf lauter schwarzen Pferden mit vielem Dampf und Glanz umgeben. Sie setzten spornstreichs, drei oder vier in einem Gliede reitend, nach Süd-Osten zu: aber als sie mitten auf das Quidinger Feld kamen, verschwanden sie dorten Alle, bis auf zween Männer, welche auf ihren schwarzen Rossen, in ihrem schwarzen Habit, noch eine Weile daselbst stille gehalten. Hierauf sind neben diesen, ohngefähr zwanzig große und weiße Männer, und zwar von einer solchen Höhe, als ob einer auf dem andern stände, erschienen, und nicht anders anzusehen gewesen, als wären sie aus der Erde hervorgewachsen. Ueber welches Gesicht sie eine solche Furcht und Erschrockenheit betroffen, daß sie eilig ihren Weg fortgeführt, und sich weiter nicht umgesehen."

„Dieses haben die Bauern, im Beisein vieler glaubhaften und zum Theil vornehmen Personen ausgesagt, und mit deren höchsten körperlichen Eid bekräftigt."

Norwegen namentlich, so wie die Faröer-Inseln, waren auch noch mit Gesichtern anderer Art begabt, zwischen denen an sich und den hochschottischen ebenfalls eine gewisse Aehnlichkeit statt findet, nur daß auch sie wieder nicht bloß von einzelnen Sehern gesehen werden. In ersterem Lande, insbesondere zu Drontheim, sah man, bevor Jemand daselbst ertrank, gemeiniglich zuvor einen Mann drei Mal aus dem Wasser auftauchen. Dieselbe, oder ähnliche Gesichte wurden auch auf den Faröern gesehen, ehe Einer der Inselbewohner von den Geistern (ungewiß ob Elfen, Tröllen, Feldteufeln, oder ordentliche biblische Teufel!) entführt ward, was auf diesen Inseln eine gar fatale, und leider nur zu gewöhnliche Geistersitte war. Nach Joachim Camerarius Hist. Centur. I. c. 73 befindet sich in Norwegen ein See-Vorgebirge, „ein furchtbarer Ort voller grausamer Meerklippen und Felszacken," wo von den Einwohnern bisweilen einige Tage vorher, öfters aber auch an dem nämlichen Tage, da im übrigen Europa eine Schlacht geliefert wird, oder sonst ein großes blutiges Unheil statt hat, gemeiniglich Leichname ohne Kopf, oder bisweilen auch auf andere Art verstümmelt, z. B. ohne Hände oder Füße, auf dem Meere herum schwimmend gesehen werden, welche Erscheinung den dortigen Leuten für ein untrügliches Vorgesicht von irgendwo statt gefundenem großen Blutvergießen gelte.

Die weiße Frau in Berlin.

Von dem Dichter und Legationsrath Georg Döring in seiner Zeitschrift „Iris" aus dem Munde seiner Mutter erzählt.

„Ich mochte ein Kind von dreizehn bis vierzehn Jahren sein; Schwester Christelchen war ein Jahr älter, Schwester Lottchen aber die älteste und schon ein erwachsenes Frauenzimmer. Fräulein v. H., eine Hofdame der Königin, hatte Gefallen an der ältesten Schwester, und nahm sie als Gesellschafterin zu sich auf das Schloß; dort wurde Lottchen öfters mit unserm Besuche beehrt, und als die Mutter einmal auf eine Woche verreiste, quartierte sie uns auch bei dem Fräulein ein.

„Das war nun eine große Freude für mich insbesondere; denn ich hatte seit dem Tage, daß König Friedrich der Einzige mich auf die Wangen geklopft und gesagt hatte: „Geh' fort, du keckes Ding!" eine rechte Liebe zu dem Schlosse bekommen. Diese Vertraulichkeit des großen Königs hatte folgende Bewandtniß. Allenthalben war die Rede davon, daß Niemand den scharfen, stechenden Blick seines Auges ertragen könne, und auch wir Kinder hatten schon oft davon sprechen gehört. Da nahm ich mir denn in meinem kindischen Uebermuthe vor, das Wagstück zu unternehmen, und stellte mich, als ich einst bei Schwester Lottchen zum Besuche war, mitten in den Saal, durch welchen der König gewöhnlich nach der Parade ging, und heftete meine starren Blicke auf die Thür des Zimmers, aus welchem der Monarch kommen mußte. Endlich trat er heraus, und natürlich fiel sein Auge auf mich, die ganz allein mitten im Saale stand und ihn immer keck anschaute. Da sah er mit einem seltsamen, unbeschreiblichen Blicke, der das Innerste der Seele zu durchbohren schien, mir gerade in die Augen; es war als müßte ich sie niederschlagen, aber ich faßte mir einen Muth und dachte: Thun kann er dir doch mit dem Blicke nichts! Wir mochten uns wohl beide einige Secunden lang so angesehen haben, da trat der König auf mich zu, liebkoste mich und sprach die obigen Worte. Seit der Zeit trug ich meine Nase um Vieles höher.

„Schwester Christelchen und ich waren schon ungefähr eine Woche auf dem Schlosse, und amüsirten uns wie die Prinzessinnen d. h. wir speisten aus der Hofküche, und fuhren spazie-

ren, wenn wir wollten; da wurden wir eines Nachmittags von Fräulein v. H. und der ältesten Schwester, welche einer Dame in der Stadt den Besuch machten, allein gelassen. Wir setzten uns zur Arbeit nieder, und plauderten vom letzten Hofball, den wir mit ansehen durften, vom schönen Wetter, das wir heute auch nur ansehen durften, und ärgerten uns über diese Einschränkung. Plötzlich erhob sich der Ton eines Saitenspiels, gleich einer Harfe; ich lief an das Fenster, weil ich glaubte, unten auf dem Schloßplatze werde gespielt; aber mir fiel sogleich ein, daß der Ton dieses Instruments nicht bis zu unserer Wohnung im dritten Stocke heraufdringen könne. Wir lauschten aufmerksamer, und da schien es denn, als käme der harmonische Laut unter dem großen Ofen, der in einem Winkel des Zimmers stand, hervor. Ich dachte: Ei, du hast den Blick des großen Friedrich nicht gefürchtet, du wirst dich auch vor dem Ton eines unsichtbaren Musikanten nicht scheuen; nahm die Elle und schlug damit wacker unter dem Ofen hin und her; die Musik schwieg, aber in dem Augenblicke wurde mir mit gewaltiger Kraft die Elle aus der Hand gerissen. Ich erschrak sehr; Christelchen lachte mich aus und meinte, die Musik sei doch auf der Straße gewesen, und meine Waffe, so wie mein Heldenmuth, wären in einem Mauseloch stecken geblieben. Ich schämte mich, und um dieses Gefühl zu verbergen, lief ich fort, unter dem Vorwande, in einem benachbarten Kaufmannsladen Band holen zu wollen.

„Als ich nach einer halben Stunde wiederkehrte, fand ich die Scene sehr verändert. Schwester Christelchen lag in tiefer Ohnmacht, Fräulein v. H. und Schwester Lottchen waren von ihrem Besuche zurückgekommen, und nebst einer Kammerfrau des Fräuleins beschäftigt, die Bewußtlose wieder in das Leben zurückzurufen. Die Kammerfrau war in dem dritten Zimmer von dem unsrigen gewesen, hatte plötzlich einen Schrei gehört, und als sie herbeigeeilt, Schwester Christelchen in diesem Zustande gefunden; kurz darauf waren Fräulein v. H. und Lottchen hereingetreten.

„Erst nach den sorgfältigsten Bemühungen kam die Schwester wieder zu sich, und erzählte nun: kaum sei ich fort gewesen, so habe sich das seltsame Tönen wieder hören lassen, und dießmal sei es recht deutlich aus dem Winkel, wo der große Ofen stand, hervorgeklungen, es habe sich vermehrt, und in

sonderbaren, aber lieblichen Lauten das ganze Zimmer angefüllt — da sei ihr schon bange geworden — als aber plötzlich eine weiße Gestalt, die sich in jenem Theile des Zimmers, sie wisse nicht wie, gebildet habe, auf sie losgeschritten sei, wäre ihr die Besinnung vergangen, die sie erst jetzt wieder erhalten habe.

„Fräulein v. H. war sehr abergläubisch und zugleich geizig; sie untersuchte sogleich die Gegend um den großen Ofen, in der Meinung, irgend eine Anzeige zu finden, daß hier ein Schatz verborgen läge. Höchst auffallend war jetzt uns Allen ein Umstand, den wir früher gar nicht beachtet hatten; das Getäfel des Fußbodens war nämlich hier auf eine eigene Weise, welche gar nicht mit der übrigen Arbeit dieser Art im Zimmer übereinstimmte, eingefugt, und höchst wahrscheinlich durch besondere Veranlassung umgeschaffen worden.

„Jetzt hatte Fräulein v. H. die feste Ueberzeugung, daß unter dieser Decke eine geheime Kammer des Plutus sei, bat um unsere Verschwiegenheit, verhieß goldene Berge, und sandte die Kammerfrau hinunter, um ganz in der Stille den Holzhauer mit gewichtiger Art heraufzuführen. Auch ihm wurde Verschwiegenheit auferlegt, ein tüchtiges Trinkgeld versprochen, und nun gings an die Arbeit. Das leichte Getäfel war bald aufgebrochen, und siehe da! es fand sich noch ein Fußboden von festerer Zusammenfügung. Die Begierde des Fräulein v. H. wuchs, sie legte selbst Hand an; auch dieses Hinderniß ward aus dem Wege geräumt, und vor uns öffnete sich ein tiefes Gewölbe, aus welchem ein lang verhaltener Moderduft zu uns emporstieg. Ich riß eilig die Fenster auf, denn der Qualm war beinahe erstickend. Fräulein v. H. ließ durch die Kammerfrau einige Fackeln herbeiholen, um die dunkle Tiefe zu beleuchten, und da bot sich dann freilich ein Anblick, den wir nicht erwartet hatten.

„Eine unabsehbare Tiefe, in der sich der Schein der Fackel verlor, gähnte uns entgegen; an den vier Seiten waren von Zwischenraum zu Zwischenraum eiserne Roste angebracht, auf denen sich ungelöschter Kalk befand; weiter war nichts zu erkennen. Wir ließen ein Gewicht an einem Bindfaden hinab, und konnten danach berechnen, daß dieses Gewölbe die ganze Höhe des Schlosses bis zum dritten Stock habe. Fräulein v. H. hätte den ungelöschten Kalk gern in Gold verwandelt, aber der wollte nicht.

Jetzt fand Fräulein v. H. für gut, der Königin den Vorgang anzuzeigen, bei der sie sich sogleich melden ließ. Die Monarchin war nicht im mindesten darüber erstaunt, und gab folgenden Aufschluß: Die Erscheinung sei der ruhelose Schatten einer Gräfin von Orlamünde, welche in dieses Gewölbe lebendig eingemauert worden sei. Sie war die Geliebte eines Markgrafen von Brandenburg, dem sie zwei Knaben gebar. Als der Markgraf Wittwer geworden, drang sie in ihn, er möge sie heirathen; der Markgraf lehnte aber dieses Ansinnen unter dem Vorwande ab, er fürchte, die von ihr geborenen Kinder möchten alsdann dereinst Ansprüche auf das Land machen, und die Rechte der im ächten Ehebette erzeugten Prinzen beeinträchtigen. Da faßte die grausame Mutter den Entschluß, das Hinderniß, welches sich ihren ehrgeizigen Entwürfen entgegenstellte, aus dem Wege zu räumen, und tödtete ihre eigenen Kinder durch Gift. Das Verbrechen ward entdeckt, und der Markgraf, dessen Liebe sich in unerbittliche Strenge verwandelte, gebot, die unnatürliche Mutter in das geheim erbaute Gewölbe des Schlosses, ohne den Schleier des Geheimnisses von dieser Begebenheit zu ziehen, lebendig einzumauern. Die Seele der Gräfin habe nun keine Ruhe in ihrem weiten Grabe, und alle sieben Jahre nehme sie ihre körperliche Hülle an (vielmehr ihre geistige und feinkörperliche) und erscheine in dieser, gewöhnlich nach einem vorhergegangenen Klingen, wie Töne der Harfe (auf diesem Instrument soll die Gräfin Meisterin gewesen sein), und man habe bemerkt, daß die Erscheinung am häufigsten von Kindern gesehen worden sei, woraus man schließe, daß die Liebe, welche sie ihren eigenen Kindern im Leben versagt habe, sie jetzt aus dem stillen Reiche des Todes heraustreibe, um sie mit der ganzen Kinderwelt, gegen welche sie sich in ihren Kindern schwer vergangen, wieder zu versöhnen. Dieses sei die Geschichte der sogenannten weißen Frau.

Noch am nämlichen Abend besah ein königlicher Baumeister die Zimmer des Fräulein v. H., und erklärte sie für schadhaft. Ihr wurde eine andere Wohnung im zweiten Stock angewiesen, welche wir gleich den Tag darauf bezogen.

Meine Schwester aber setzte sich in Kopf: die Erscheinung sei ein Vorbote des Todes gewesen, und sie werde bald sterben. Auch schlummerte sie in der Jahre schönster Blüthe hinüber."

Die Kaiserin C. als Doppelgängerin.

In dem kaiserlichen Palaste zu — ist die Sitte, daß in gewissen Zimmern und Sälen desselben von einer adeligen, dazu besonders in Pflicht genommenen Leibgarde Wache gehalten wird.

Dieß war nun auch in einer Nacht im Thronsaale zu Zeiten C's, der Fall. Da geschah es, daß auf einmal, nicht nur einer, sondern mehrere, und hierauf die ganze Zahl der Wachthabenden, zu ihrem außerordentlichen Erstaunen die Kaiserin, die sie um diese Zeit der Mitternacht doch schlafend wußten, in ihrem kaiserlichen Ornate auf dem Throne sitzen und ernst auf sie niederblicken sahen. Sie wußten nicht, war es Wirklichkeit oder Traum, und Keiner hatte den Muth, die Gestalt anzusprechen oder gegen den Thron vorzuschreiten. Während solch starren Erstaunens der Wache suchte der Chef der Wache, Graf v. O., das Zimmer der dienstthuenden Hofdame, der Gräfin v. N., zu erreichen, und ihr den außerordentlichen Vorfall im Thronsaale mitzutheilen. „Das ist eine Unmöglichkeit, sprach diese, ich weiß gewiß, daß die Kaiserin in festem Schlafe liegt: denn ich vernahm so eben bei halbgeöffneter Thür ihre Athemzüge." Sie trat leise ein und fand auch die Kaiserin wirklich im festem Schlafe. Aber Graf v. O. ruhte nicht, die Dame mußte mit ihm in den Thronsaal. Sie trat ein, und wie groß war ihr Erstaunen, als nun auch sie die Kaiserin auf dem Throne sitzen und ernst zu ihr niederblicken sah. Sie eilte in das Schlafzimmer der Kaiserin zurück, fand diese noch schlafend, weckte sie aber und erzählte ihr, was im Thronsaale gesehen werde. Die Kaiserin, begierig, sich selbst von dieser Sonderbarkeit zu überzeugen, erhob sich und ging begleitet von der Hofdame, in den Thronsaal. Und siehe! da saß sie noch und von sich selbst nun gesehen, so wie von Allen noch, stumm und ernst auf sich niederblickend.

„Ich befehle Euch, sprach die Kaiserin zu der Wache mit Muth, tretet vor und gebt Feuer auf dieses Scheinbild hier auf dem Throne!"

Da flogen die Kugeln durch die Gestalt in die Wand des Saales und diese zerfloß im Pulverdampfe.

Aber die Kaiserin ergriff hierauf ein ernstes Ahnungsgefühl und als sie aus dem Saale trat, sprach sie: „meine Kinder, ich werde nicht lange mehr bei Euch sein!"

Drei Monate nachher erfolgte auch wirklich der Kaiserin Tod.

Die Kugeln, die dazumal in die Wände des Thronsaales fuhren, soll man noch jetzt unter der neuen Sammtverkleidung, die inzwischen diese Wände erhielten, fühlen können.

Dieß ist die Erzählung eines sehr rechtschaffenen, wahrheitsliebenden Obersten, der jenem Hofe sehr nahe steht.

Ein merkwürdiger, vorhersagender Traum.

Aus Hamburg im Jahr 1839 dem Herausgeber der Blätter von Prevorst gemeldet.

Vor einigen Nächten hatte der Lehrbursche eines auf dem Deiche wohnenden Schlossermeisters einen entsetzlichen Traum; ihm wurde nämlich in diesem die Kehle auf dem Wege nach dem drei Stunden von hier entfernten Städtchen Bergedorf abgeschnitten. Er erzählt am Morgen seinem Lehrherrn den gehabten Traum, und dieser antwortet ihm nicht ohne einige Bestürzung: „Das ist doch nun sonderbar, da du heute wirklich nach Bergedorf gehen mußt, wo ich eine Zahlung zu leisten habe." Der Knabe sträubt sich und fleht; allein er muß trotzdem den unglückseligen Weg antreten. Etwa auf der Mitte desselben, in Billwörder, ergreift ihn auf's Neue eine solche Angst, daß er zu dem ihm wahrscheinlich bekannten Vogt des Dorfes geht und diesen um Gotteswillen bittet, ihm bis über eine einsame und gefährliche Stelle hinaus einen Begleiter mitzugeben. Der Vogt giebt ihm seinen Knecht mit, der wieder nach Haus umkehrt, so wie er den Knaben über die bezeichnete Stelle gebracht hat. Allein dieser kann trotzdem nicht fort, sondern kehrt, dem heimkehrenden Knechte nachgehend, wieder nach Billwörder um, wo er den Vogt nochmals bittet, ihm den Knecht bis Bergedorf mitzugeben: er habe Geld bei sich, einen

entsetzlichen Traum gehabt und fürchte sich sehr. Der brave Mann willfahrt ihm nochmals und der Knecht wird zum zweitenmale sein Begleiter. Am folgenden Tage bringt man die Leiche eines Ermordeten, den man mit abgeschnittenem Halse an einer abgelegenen Stelle auf dem Wege nach Bergedorf gefunden. Neben ihm lag ein großes Messer, mit welchem vermuthlich die That verübt worden war. Schaudernd erkennt der Vogt in dem Ermordeten den unglücklichen Schlosserburschen und zugleich das Messer für eines, das er am Tage zuvor dem Knechte gegeben, um die Weiden damit zu beschneiden, die eines seiner Ackerfelder einfassen. Als dem Knechte die Leiche und das Messer gezeigt werden, gesteht er sogleich sein Verbrechen ein, das er erst dann bei sich beschlossen, als er erfahren, daß der Knabe Geld bei sich habe. —

Der erzürnte und wiederversöhnte Geist.

Im 35sten Bande der Zeitschrift „Hermes" von einem Skeptiker erzählt, der dem Bericht eines wahrheitsliebenden Freundes folgt.

Bei dem Aufenthalt der Herzogin A. v. Z. in Italien blieb, nachdem sie nach Neapel ging, ein Theil ihres Gefolges einige Wochen lang allein in Rom zurück. Dazu gehörten der Leibarzt M. und dessen Bedienter Mandler, Herr R. und der Mundkoch Carpi, ein düsterer, melancholischer Mann von tiefem innerem Leben, welcher von Jugend auf die Gabe hatte, Geister zu sehen. Carpi lag krank, der Leibarzt ist eines Morgens beschäftigt, ihm eine spanische Fliege zu verbinden, da ergreift Carpi unvermerkt aus des Leibarztes Bindezeug ein Messer und stößt es sich in's Herz. Augenblicklich sank er sterbend hin; der Arzt trat zurück und rief: Pfui, Carpi, das war schändlich! — Mit wehmüthigen Blicke reicht Carpi dem Leibarzt die Hand, dieser stößt sie zurück, Carpi stirbt. Die Fremden waren nun in der größten Verlegenheit, der Hauswirth wüthend über die Gegenwart eines Ermordeten im Hause bei der großen Gefahr

vor der Polizei. Doch bald wurde man einig; zwei Träger wurden gedungen, die Leiche in einen weiten, grauen Mantel, in den Carpi sich gewöhnlich gehüllt hatte, geschlagen, in einen Sack gesteckt und den Trägern übergeben, um sie Nachts in der Tiber zu versenken. Mandler begleitete die Träger. Als sie in eine Seitengasse an den Fluß einlenkten, stießen sie auf eine Sbirrenwache; sie flohen abwärts; die Sbirren folgten und kamen so zwischen sie, daß Mandler zurückblieb, die Träger voraus waren. Schon hatte einer der Soldaten mit seiner Hellebarde einen derben Stoß in den Sack gethan, der durch den Mantel tief in die rechte Seite des Todten gedrungen war, als Mandler, in einem finstern Winkel verborgen, mit aller Kraft zu schreien anfing: Ammazate, ammazate! Dieß Geschrei lockte die Wache schnell zurück, sie suchte vergebens die vermuthete Schlägerei; Mandler kam ruhig nach Hause, die Träger entkamen und versenkten die Leiche in den Strom. Dort ist der Sack, in einen Stein verwandelt, noch zu sehen, Taucher erzählen, daß er Niemand heranlasse.

Einige Tage darauf klagte Mandler seinem Herrn, daß er oben, wo er früher mit Carpi geschlafen, unmöglich bleiben könne, Carpi lasse ihm keine Ruhe. Man wies ihm unten eine Kammer an. Acht Tage später kam auch noch der Baumeister S. zur Gesellschaft, und aus Mangel an Platz mußte man diesen, ohne ihm von dem Unglück zu erzählen, da er den Koch gar nicht kannte, in die obere Stube logiren. Die erste Nacht verlief ganz ruhig. Den andern Morgen geht S. in die Küche, etwas zum Frühstück zu bestellen. Dort traf er den Mandler starr und leichenblaß, der ihm zum Fenster hinausdeutete. Er sah hin und erblickte gegenüber einen Mann in grauem Mantel mit einem großen blutigen Schlitz an der rechten Seite, der über das Geländer einer Gallerie sich lehnte und stier nach der Küche herüberblickte. S. ergriff schnell ein zur Pastetenunterlage daliegendes Papier und zeichnete den Menschen ab. Kaum hatte er geendet, so trat auch der Leibarzt ein. Als ihm S. das Blatt wies, rief er: Bei Gott, Carpi, wie er leibt und lebt! Wie, erwiederte S. ein wenig betreten, der Koch, von dem mir Mandler heute Morgen erzählte? Unmöglich! den habe ich nie gesehen, aber dieser Mensch lehnte so eben drüben am Geländer. Mandler bestätigte das.

Noch einige Tage vergingen ruhig. M. und R. schliefen

unten in einem Zimmer. In der siebenten Nacht stürzte mit dem Glockenschlag zwölf S. mit dem Ruf: der Koch, der Koch! in's Zimmer und warf die Thür in's Schloß. R. sprang auf, alle drei flüchteten an das Bett des Leibarztes, vor dem ein Tischchen mit der Nachtlampe stand. Indem hörten sie Carpi's bekannten dumpfen Tritt die Treppe herabkommen; die Thür öffnete sich, Carpi im grauen blutigen Mantel trat ein und ging langsam das Zimmer auf und ab. Die drei wagten kaum zu athmen; endlich gewinnt es der Leibarzt über sich und ruft mit sanfter Stimme: Carpi! Da wandte sich dieser langsam nach dem Bette, blieb davor stehen, die Lampe beleuchtete die tiefe Seitenwunde, dann hob er sich dreimal senkrecht vom Boden bis an die Decke mit fliegendem Mantel, trat dann näher und neigte sich riesengroß über die drei hin, die ihn mit einem Schrei des Entsetzens empfingen. Doch der Leibarzt ermannte sich; Carpi, sei versöhnt! rief er ihm zu und griff nach seiner kalten Hand. Fast hätte er diese berührt, da verschwand der Geist. Carpi's Geist ist nun versöhnt.

Ein prophetischer Traum.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel von einem solchen Traum begegnete vor einigen Jahren dem berühmten schottischen Advokaten A. F. Während er sich in der Umgegend von Loche Fyne aufhielt, träumte er eines Nachts, er sehe in der Straße eine große Menschenmenge, die einem Manne zum Schaffot folgte. Er unterschied die Züge des Verbrechers auf dem Karren deutlich und fühlte aus dem einen oder dem andern Grunde, den er sich nicht erklären konnte, ein außerordentliches Interesse an dem Schicksal des Verbrechers, so daß er sich dem Zuge anschloß und dem Verurtheilten auf den Platz folgte, wo er seine irdische Laufbahn vollenden sollte. Dieser Umstand war um so unerklärlicher, da der Mann ein sehr abschreckendes Gesicht hatte; gleichwohl drängte es den Träumer, das Schaffot zu besteigen und den Mann anzureden, dem er vielleicht einen

Rath ertheilen konnte, wie er sich der ihm bevorstehenden Catastrophe entziehen sollte. Während er noch mit dem Verbrecher sprach, zerfloß mit einem Male die ganze Scene, und der Schläfer erwachte. Betroffen über die Lebhaftigkeit seines Gesichts und den Eindruck, den die Züge des Verurtheilten auf ihn gemacht hatten, erzählte er beim Frühstück den Vorfall seinen Freunden und fügte bei, er würde den Gegenstand seines Traumes wieder erkennen, wo er ihm vor Augen käme. Man scherzte eine Weile darüber und die Sache war vergessen.

Am Nachmittag desselben Tages wurde dem Advokaten gemeldet, daß zwei Männer ihn zu sprechen wünschten. Er begab sich in die Halle, erstaunte aber über die Maßen, als er in einem der Fremden den Helden seines Traumes erkannte.

„Wir sind des Mordes beschuldigt," sagten sie, „und wünschen Euren Rath einzuholen. Wir fuhren gestern Nacht in einem Boot aus, es stieß uns ein Unfall zu, in welchem unser Kamerad ertrank, und jetzt will man uns verantwortlich machen." Der Advokat legte ihnen einige Fragen vor, und die Antworten der Männer überzeugten ihn von ihrer Schuld. Wahrscheinlich wirkte dabei auch die Rückerinnerung an seinen Traum mit; denn als einer den andern in gälischer Sprache mit den Worten anredete: „Wir sind an den unrechten Mann gekommen; er ist gegen uns" erwiederte er: „Nicht ich, sondern eine höhere Macht ist gegen Euch. Wenn Ihr Euch schuldig fühlt, so weiß ich Euch keinen andern Rath zu geben, als daß Ihr augenblicklich fliehet." Die Männer entfernten sich darauf, und bald nachher vernahm der Rechtsgelehrte, sie seien als des Mordes verdächtig zur Haft gebracht worden.

Der Bericht über den Vorgang lautete, daß die drei Männer Abends zuvor mit einander ausgegangen seien, und am Morgen habe man die Leiche des Einen am Ufer gefunden mit einer Wunde über die Stirn. Der Vater und die Verwandten des Unglücklichen hatten am Ufer gewartet, bis das Boot wieder herankam, und die beiden Männer nach ihrem Kameraden gefragt, über den sie keine Auskunft hätten geben wollen. Der alte Mann führte darauf die zwei nach seiner Hütte, um ihnen die Leiche seines Sohnes zu zeigen. Einer derselben trat ein und brach beim Anblick derselben in einen Strom von Thränen aus, der andere weigerte sich, über die Schwelle zu treten, und ging trotzig unter dem Vorwande weiter, daß er zu Haus

ein dringliches Geschäft habe. Letzterer war der Mann, welchen der Rechtsgelehrte im Traum gesehen hatte.

Nach vierzehntägiger Haft wurde der erstere wieder freigelassen und erklärte dann dem Advokaten, er wolle wegen unrechtmäßiger Verhaftung auf Schadenersatz klagen. Der Rechtsgelehrte rieth ihm mit den Worten davon ab: „Laßt das gehen, und wenn Ihr mir folgen wollt, so macht Euch aus dem Staube, sobald Ihr könnt." Der Mann weigerte sich jedoch zu fliehen, indem er erklärte, daß er in der That nicht wisse, was den Tod seines Kameraden herbeigeführt habe. Letzterer sei an dem einen Ende des Boots, er selbst an dem anderen gesessen, und als er sich einmal umsah, war der Verunglückte fort; ob er aber über Bord gefallen und dabei an seiner Stirne Schaden genommen, oder ob er verwundet und in's Wasser geworfen worden sei, wisse er nicht. Der Advokat überzeugte sich am Ende von der Unschuld dieses Mannes; die Gerichte aber, die es für ungereimt hielten, dem einen und nicht auch dem andern den Prozeß zu machen, legten wieder Hand an ihn, und es fiel nun Mr. A. F. zu, beide zu vertheidigen. Hiebei waltete die Schwierigkeit ob, daß nicht beide Fälle getrennt wurden; denn obschon der Advokat überzeugt war, daß die Angeschuldigten auf ganz verschiedenem Boden stünden, war es doch die Pflicht des Vertheidigers, auf die Freisprechung Beider hinzuwirken, welche er auch, soweit der Mord in Frage kam, endlich erzielte. Die Angeschuldigten wurden zu zweijähriger Haft verurtheilt, und hier endet die Geschichte, insofern sie mit dem Traum zusammenhängt, obschon sich außerdem noch eine interessante Folge daran knüpft.

Als derselbe Rechtsgelehrte einige Jahre später sich mit Sir T. B. L. auf dem Loche Fyne in einem Boot befand und die eben mitgetheilte Geschichte wieder zur Sprache kam, sagte einer der Fährleute, er kenne diese beiden Männer wohl, und mit einem derselben habe sich eine seltsame Geschichte zugetragen. Bei näherer Befragung stellte sich heraus, daß jener Eine der Gegenstand des Traumes war, und mit der seltsamen Geschichte verhielt es sich folgendermaßen. Er hatte nach Erstehung seiner Haft jenen Theil des Landes verlassen und sich nach Greenock begeben, wo er auf ein Schiff ging, um nach Kork zu segeln. Das Schiff aber schien bestimmt zu sein, seinen Landungsplatz nie zu erreichen, denn ein Unfall folgte auf den an=

dern, bis endlich die Matrosen sagten: „So geht's nicht, es muß ein Mörder mit uns an Bord sein." Wie es gewöhnlich geschieht, wenn eine solche Ueberzeugung obwaltet, zogen sie dreimal das Loos, welches jedesmal den uns bekannten Mann als Schuldigen bezeichnete. Er wurde deshalb an's Land gesetzt, und das Schiff fuhr ohne ihn weiter. Was später aus dem Burschen geworden, konnten die Fährleute nicht angeben.

Beispiele des Zurückziehens der Seele aus dem Körper.

Es hat Leute gegeben, die das Vermögen besaßen, willkührlich sich aus dem Körper zurückzuziehen, der sodann während der Abwesenheit des Geistes in einem Zustande von Catalepsie dalag, welchen man kaum oder gar nicht vom Tode unterscheiden konnte. Ich sage: „sich aus dem Körper zurückziehen," und nehme an, daß sich in solcher Weise das Geheimniß erkläre; denn natürlich kann nur von einer Annahme die Rede sein. Epimenidis soll dieses Vermögen besessen haben, und von Hermotinus aus Clazomene erzählt man sich, er habe im Geist die Welt durchwandelt, während sein Leib im scheinbaren Tod dalag. Diese Abwesenheit benützte endlich sein Weib und verbrannte den Körper; so daß die Seele nicht mehr zurückkehren konnte. Diesen Bericht lesen wir in Lucian und Plinius dem Aeltern. Auch Varro erzählt von zwei Brüdern, deren ältesten, welcher Corfidius hieß, man für todt hielt. Man öffnete das Testament, und der jüngere Bruder, welcher zum Erben eingesetzt worden war, traf Vorbereitungen zur Beerdigung. Während derselben aber lebte Corfidius wieder auf und sagte den erstaunten Dienern, die er durch Zusammenschlagen seiner Hände herbeirief, daß er eben von seinem jüngern Bruder komme. Dieser habe ihm seine Tochter zur Obhut empfohlen, ihn unterrichtet, wo einiges Gold vergraben sei, und das Ersuchen beigefügt, daß die Beerdigungsvorbereitungen nunmehr für ihn selbst verwendet werden möchten. Unmittelbar nachher lief die Kunde ein, der jüngere Bruder sei unerwartet schnell

weggestorben, und das Gold wurde an dem angezeigten Platze gefunden. Dieser Fall scheint unter die Classe eines natürlichen Scheintodes zu gehören; aber die zwei merkwürdigsten Fälle von freiwilligem Scheintod, die in neuester Zeit vorkamen, sind die des Obersten Townshend und des Derwisches, der sich begraben ließ. Was den ersteren betrifft, so konnte er dem Anscheine nach sterben, so oft er wollte; sein Herz hörte auf zu schlagen, man bemerkte keinen Athem mehr, und sein ganzer Körper wurde kalt und starr wie eine Leiche. Die Gesichtszüge sanken dabei ein, es verlor sich alle Lebensfarbe, und die Augen schienen gläsern und gebrochen. In diesem Zustunde konnte er mehrere Stunden verbleiben und dann allmählig wieder zu Leben kommen; das Wiedererwachen scheint aber nicht von seinem Willen abgehangen zu haben, wenigstens wissen wir hierüber nichts Bestimmtes. Ebensowenig erfahren wir, ob er aus seinem Scheintode Erinnerungen mitbrachte, oder wie dieses seltsame Vermögen zuerst entwickelt oder entdeckt wurde — lauter sehr wichtige Punkte, die wohl eine weitere Untersuchung verdienten. Sein Arzt, Dr Cheyne, sagt, der Oberst schildere die Erscheinung, welcher er ausgesetzt sei, mit den Worten: „Er könne sterben oder verathmen, wenn er wolle; jedoch gelinge es ihm durch eine Art von Anstrengung oder so etwas, auch wieder in's Leben zu kommen.“ Er machte den Versuch in Anwesenheit von drei Aerzten, von denen der eine die Hand auf sein Herz legte, der andere den Puls am Handgelenk befühlte, und der dritte ihm einen Spiegel vor die Lippen hielt. Sie fanden, daß alle Spuren von Respiration und Pulsation allmählig aufhörten, in einem Grade sogar, daß sie, nachdem sie sich über seinen Zustand eine Weile berathen, in der Ueberzeugung von seinem wirklichen Tode bereits das Zimmer verlassen wollten, als die Merkmale des Lebens sich wieder zu zeigen anfingen und der Scheintodte endlich völlig erwachte. Seiner Versicherung gemäß hat Oberst Townshend diesen Versuch etlichemal wiederholt und stets mit demselben Erfolge. Dieses Wiederinslebenkommen durch „eine Art von Anstrengung oder so etwas“ scheint durch die Hypothese, die ich angedeutet habe, besser erklärt zu werden, als durch jede andere — daß nämlich, wie in dem Falle des Mr. Holloway, von dem ich sogleich sprechen werde, sein Geist oder seine Seele sich vom Körper ablöste, aber

doch in einer zureichenden Beziehung zu demselben blieb, um die Vereinigung wieder herzustellen.

Von dem auffallenden Vermögen des Derwisches oder Fakirs haben, glaube ich, vor neun oder zehn Jahren erstmals die Calcuttazeitungen gesprochen. Er pflegte es damals oft zur Erbauung der Eingebornen auszuüben, legte aber später auch eine Probe davon vor den europäischen Offizieren und Ortsansäßigen ab. Kapitän Wade, der politische Agent zu Cordhiana, war zugegen, als er sich beerdigen ließ, und zehn Monate vorher hatte er in Gegenwart des Maharajah und vieler seiner vornehmsten Sirdars durch den General Ventura dasselbe an sich vornehmen lassen.

Es scheint, daß dieser Mann sich auf seine Leistung durch einige Prozesse vorbereitete, die, wie er sagt, zeitweilig die Verdauungskraft aufheben, so daß die in dem Magen aufgenommene Milch keine Veränderung erleidet. Dann drängt er allen Athem nach den Kopf, der sehr heiß wird; die Lungen fallen zusammen, und das Herz hört auf zu schlagen. Dann verstopft er jede Oeffnung des Körpers, durch welche Luft eindringen könnte, mit Wachs, nur den Mund nicht; aber die Zunge wird zurückgeschlagen, so daß sie den Kehlkopf schließt, und nun tritt der Zustand der Besinnungslosigkeit ein. Man entkleidet ihn sodann, steckt ihn in einen leinenen Sack, und bei der oben berührten Gelegenheit wurde dieser mit Runschit Sing's eigenem Siegel versiegelt. Dann legte man ihn in einen hölzernen Sarg, der gleichfalls verschlossen und versiegelt wurde, und begrub ihn in ein Gewölbe, wo man Erde aufschüttete und sie mit Füßen zusammentrat. Hierauf säte man Gerste auf den Platz und ließ ihn durch Schildwachen hüten. Der Maharaja war jedoch so skeptisch, daß er ungeachtet aller dieser Vorsichtsmaßregeln die Stelle zweimal aufgraben und untersuchen ließ; man fand aber den Beerdigten jedesmal in demselben Zustand, wie man ihn eingeschlossen hatte.

Nach seiner Ausgrabung ist der erste Schritt zu seiner Wiederbelebung das Zurückziehen der Zunge, die man ganz steif findet! auch muß man sie geraume Zeit in der geeigneten Lage mit dem Finger festhalten. Dann gießt man warmes Wasser über ihn und befeuchtet seine Augen und Lippen mit Oel. Sein Erwachen geschieht viel schneller, als man erwarten sollte; er ist bald im Stand, die Umherstehenden zu erken-

nen und mit ihnen zu reden. Er sagt, während seines Scheintodes habe er entzückende Träume, und es sei sehr schmerzlich, wieder erweckt zu werden; indeß ist mir nicht bekannt, daß er je etwas von seinen Erfahrungen veröffentlicht hätte. Seine einzige Besorgniß scheint darin zu bestehen, daß er von Insekten angegriffen werden könnte, und um dieß zu vermeiden, wird der Sarg an der Decke des Gewölbes festgemacht. Während seiner Beerdigung scheint er sich in dem Zustande eines vollkommenen Winterschlafes zu befinden, und wenn man ihn wieder herausnimmt, ist kein Puls an ihm bemerklich; auch sehen seine Augen so glasig aus, wie die einer Leiche.

Später weigerte er sich, auf die Bedingungen einzugehen, welche ihm von einigen englischen Offizieren vorgeschlagen wurden, weshalb sich auch der Argwohn erhob, daß das Ganze ein Betrug sei; aber das Experiment ist zu oft vor Leuten, die vollkommen urtheilsfähig waren, und unter zu einleuchtenden Vorsichtsmaßregeln wiederholt worden, als daß man auf solche Weise die Schwierigkeit beseitigen könnte. Der Fakir giebt sich für einen Heiligen aus, und ist ohne Zweifel nichts anderes, als ein Taugenichts; doch dieß hat in keiner Weise mit der Frage etwas zu schaffen. Indianische Fürsten lassen sich nicht ungestraft betrügen, und darum, weil er das Leben dieses Menschen wahrscheinlich nicht zu dem Werth eines Stecknadelknopfs anschlug, wird er kein Mittel versäumt haben, um ihm allen Zutritt von Nahrung oder Luft abzusperren.

In den oben angeführten Fällen, mit Ausnahme der von Corfidius und Hermotinus, ergiebt sich dem Zuschauer die Abwesenheit des Geistes allein aus dem Verhalten des Körpers; denn die Erinnerung des einen Zustandes scheint nicht mit in den andern hinüberzugehen. Wenn der Geist auch in andere Regionen wandert, so bringt er doch keine Kunde mit zurück. Indeß werden viele Fälle berichtet, durch welche dieses mangelhafte Zeugniß ergänzt zu werden scheint. Die Zauberer und Wahrsager des Nordens versetzen, wenn sie ihre prophetische Kraft in Anwendung bringen wollen, durch Narcotica und andere Mittel ihren Körper in einen kataleptischen Zustand, welcher dem Tode ähnlich ist, und obgleich wir alle wissen, daß sich solchen Schaustellungen in der Regel viel Betrug beimengt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß durch derartige Einleitungen das sogenannte Hellsehen veranlaßt werden kann.

Beim Erwachen bringen diese Personen Kunden aus verschiedenen Theilen der Welt mit und erstatten Bericht über Handlungen und Ereignisse, die sich bei weiterer Nachforschung als wahr bestätigen.

Der verstorbene Mr. John Holloway bei der Bank von England, Bruder des gleichnamigen Kupferstechers, erzählte, er habe einmal Nachts neben seiner Frau im Bette gelegen und nicht schlafen können, weshalb er seine Augen und Gedanken mit ungewöhnlicher Innigkeit auf einen Stern richtete, der zum Fenster hereinblickte. Da fühlte er mit einem Male, daß sein Geist den Körper verließ und in jene leuchtende Sphäre sich aufschwang. Aber es erfaßte ihn plötzlich eine Besorgniß wegen des Schreckens seiner Frau, wenn sie entdecke, daß sein Körper todt neben ihr liege, weshalb er zurückkehrte und nicht ohne Schwierigkeit wieder in denselben eintrat (daher vielleicht die heftigen Krämpfe, welche das Erwecken einiger Somnambulen der höchsten Ordnung begleiten). Er schilderte diese Rückkehr als eine Rückkehr in die Finsterniß. Während der Freiheit seines Geistes habe er sich abwechselnd im Licht oder Dunkel befunden, je nachdem seine Gedanken sich der Gattin oder dem Sterne zuwandten. Seiner Aussage nach hat er stets Alles vermieden, was die Wiederholung dieses Zustandes herbeiführen konnte, da die Folgen davon sehr betrübend seien.

Wir wissen, daß durch angelegentliche derartige Betrachtungen die Derwische eine Extase herbeiführen, in welcher sie nach anderen Sphären überpflanzt zu werden vorgeben, und nicht nur die Seherin von Prevorst, sondern auch viele andere Personen in tiefem magnetischen Schlafe haben dasselbe von ihr behauptet. Dieses auffallende Zusammenstimmen ist sehr merkwürdig.

Dr. Kerner erzählt von seiner Somnambule, Friederike Hauffe, sie habe eines Tages zu Weinsberg in ihrem Schlafe ausgerufen: „O, Gott!" Hierauf sei sie erwacht, wie wenn der Ruf sie wecke, und habe gesagt, es sei ihr vorgekommen, als höre sie zwei Stimmen von sich selbst ausgehen. Um jene Zeit lag ihr Vater zu Oberstenfeld todt im Sarg, und Dr. Föhr, der Arzt, der ihn während seiner Krankheit behandelt hatte, saß bei geöffneter Thüre mit einer andern Person in einem anstoßenden Zimmer, als er den Ruf: „O Gott!" so deutlich

hörte, daß er nach dem Sarge hineilte, von wo aus ihm der Schall entgegenzukommen schien, in der Meinung, Herr W. sei nur scheintodt gewesen und wieder zum Leben erwacht. Die andere Person, Friederikens Onkel, hatte nichts gehört. Man entdeckte Niemand, von dem der Ruf hätte herrühren können und der Umstand blieb ein Geheimniß, bis jene Aufklärung folgte. —

Plutarch berichtet, daß ein Mann, Namens Thespesius, der von einer großen Höhe heruntergefallen war, für todt aufgehoben wurde — in Folge der Erschütterung, da sich keine äußerliche Wunde an ihm bemerken ließ. Am dritten Tage nach dem Unfall aber, als man ihn eben der Erde übergeben wollte, kam er unerwartet wieder zum Leben, und zum Erstaunen Aller, die ihn kannten, bemerkte man später, daß er aus einem lasterhaften Auswürfling in einen der tugendhaftesten Menschen umgewandelt war. Als man ihn nach der Ursache dieses Wechsels fragte, erzählte er, während der Zeit seiner körperlichen Besinnungslosigkeit habe er ein Gesicht gehabt, als sei er todt, und anfänglich in die Tiefen eines Meeres versenkt, aus dem er jedoch bald wieder auftauchte, um nun mit einem Blicke das Ganze des Raumes zu überschauen. Alles habe für ihn eine andere Gestalt gewonnen, und die Entfernungen der Himmelskörper seien furchtbar gewesen, während sein Geist in einem Lichtmeer zu schwimmen schien, wie ein Schiff im ruhigen Wasser. Er schilderte auch viele andere Dinge, die er gesehen hatte, und sagte, die Seelen der Todten, wenn sie den Leib verließen, erscheinen wie eine Lichtblase, aus welcher sich schnell eine menschliche Gestalt entwickle. Einige davon schössen mit großer Geschwindigkeit in einer geraden Linie hinweg, während andere außer Stande zu sein schienen, ihren Weg zu finden, und deshalb umherschwebten, bald da, bald dort, bis sie endlich gleichfalls eine oder die andere Richtung einschlügen. Er hatte einige von den Personen, die er sah, erkannt und anzureden versucht; aber sie nahmen sich dann aus, als seien sie bestürzt und erstaunt, und vermieden ihn mit Schrecken. Ihre Stimmen waren undeutlich und schienen hohle Klagen auszustoßen. Es waren auch andere da, die weiter von der Erde abschwebten; diese sahen leuchtend und anmuthig aus; auch vermieden sie die Annäherung der ersteren. Kurz, das Benehmen und Aussehen dieser Geister bekundete klar die Abstufungen von Freude und

Schmerz. Einer davon belehrte Thespesius, daß er nicht todt sei, sondern vermöge eines göttlichen Rathschlusses die Erlaubniß erhalten habe, hieher zu kommen. Seine Seele werde festgehalten von dem Leibe wie von einem Anker und müsse wieder in denselben zurückkehren. Thespesius bemerkte sodann, er sei verschieden gewesen von den Todten, die ihn umgaben, und diese Wahrnehmung scheine dazu beigetragen zu haben, ihn wieder in's Leben zu rufen. Die Geister waren leuchtend und von einem Strahlenkranz umgeben, während er einen dunkeln Schatten nachzuschleppen schien. Sie waren auch verschieden anzusehen — einige ganz durchdrungen von einem milden, klaren Lichte, gleich dem des vollen Mondes; durch andere liefen matte Streifen, welche diesen Glanz verminderten, während wieder andere durch schwarze Flecken oder Bänder sich auszeichneten, ähnlich denen auf der Haut einer Natter.

Diese Geschichte des Thespesius, welche, als ich sie zum erstenmal las, einen tiefen Eindruck auf mich machte, erinnert mich an einen Umstand den ich hier nicht übergehen kann.

Vor ungefähr drei Jahren hatte ich öfters Gelegenheit, mit zwei jungen Mädchen zusammenzutreffen, die sich in der Behandlung des Dr. A. von Edinburg befinden. Letzterer hoffte, hauptsächlich vermittelst des Magnetismus ihre Sehkraft wieder herzustellen. Die eine war ein an Amaurose leidendes Dienstmädchen, das der Arzt in der wohlwollenden Absicht, ihr nützlich zu werden, in sein Haus aufgenommen hatte. Die andere, eine junge Dame in besseren Verhältnissen, die Tochter eines achtbaren Gewerbsmanns im Norden von England, war von Kindheit an blind gewesen. Das Augenlicht der Amaurotischen wurde wieder hergestellt, und die andere verdankte der Behandlung ihres Arztes so viel, daß sie Häuser, Bäume, Wagen 2c., endlich auch, obschon nur undeutlich, die Züge einer ihr nahen Person unterscheiden konnte. Unglücklicherweise wurde sie in dieser Periode der Kur abgeholt und ist vielleicht wieder in ihren früheren Zustand zurückgesunken. Der Grund, warum ich dieser beiden Mädchen hier Erwähnung thue, besteht darin, daß beide im magnetischen Zustande — sie waren nämlich mehr oder weniger hellsehend — zu sagen pflegten, die Personen, welche Dr. A. in dem nämlichen Zimmer magnetisirte, böten ein ganz verschiedenes Aussehen. Einige davon schilderten sie als durchaus leuchtend, andere aber als in verschiedenen Abstu-

fungen mit Schwarz gestreift. Ein Paar kamen ihnen vor, als schwebe über denselben eine Art Wolke, ähnlich einem zerrissenen dunkeln Schleier. Sie sagten auch — allerdings geschah dieß, ehe noch eine Kunde von Baron Reichenbachs Entdeckungen nach England gelangt war — wenn Mr. A. sie magnetisire, so sähen sie seinen Fingern Licht entströmen, und bisweilen erscheine ihnen sein ganzer Körper in eine Strahlenglorie gehüllt.

Nun bin ich fest überzeugt, daß weder Mr. A., noch eines dieser Mädchen, je etwas von der Geschichte des Thespesius gehört hatte; auch ich wußte damals noch nichts davon und gestehe, daß mich diese Uebereinstimmung sehr betroffen machte. Die Mädchen pflegten zu sagen, „die Güte oder Schlechtigkeit" — sie meinten damit den moralischen Zustand — „der betreffenden Personen werde in dieser Weise angedeutet." Diese Harmonie in den Aussagen des von Plutarch angezogenen Mannes und der beiden Mädchen, von denen die eine gar keine, die andere nur sehr wenig Bildung genossen hatte, dürfte doch einige Beachtung verdienen.

Ich fragte einmal eine junge Person, die sich im Zustande des Hellsehens befand, ob sie je die Geister der Hingegangenen wahrnehme, denn so bezeichnete sie die Verstorbenen, und bediente sich nie des Wortes Tod in was immer für einer Form. Ihre Antwort lautete bejahend.

„Wo sind sie denn?" fragte ich.

„Einige warten und andere sind vorangegangen.

„Könnt Ihr mit ihnen reden?" fragte ich weiter.

„Nein," erwiederte sie. „Man darf sich da nicht einmengen — ihnen nichts sagen."

In ihrem wachen Zustand wäre sie nicht im Stande gewesen, diese Antworten zu geben, und das Warten der einen und das Vorangegangensein der andern scheint ganz im Einklang zu stehen mit dem Gesichte des Thespesius.

Dr. Passavant erwähnt eines Bauernknaben, der nach einer kurzen, aber schmerzlichen Krankheit gestorben zu sein schien; sein Körper lag vollkommen steif da. Gleichwohl kam er wieder ins Leben und beklagte sich bitter, daß man ihn zurückgerufen habe. Er sagte, er sei an einem herrlichen Orte gewesen und habe seine verstorbenen Verwandten gesehen. Nach diesem Scheintod trat eine große Steigerung seiner geistigen

Kräfte ein; er war vorher ziemlich blödsinnig gewesen; so lange aber sein Körper steif und unbeweglich mit geschlossenen Augen da lag, betete und sprach er mit großer Beredsamkeit. Dieser Zustand hielt 7 Wochen an, bis er endlich genas.

Im Jahre 1733 verfiel Johann Schwerzeger nach einer Krankheit in einen ähnlichen Zustand von Scheintod, aus dem er wieder erwachte. Er sagte, er habe sein ganzes Leben und jede seiner Sünden, auch die längst vergessenen, kurz alles so deutlich vor sich gesehen, als ob sich's eben erst zugetragen hätte. Auch er beklagte, daß er zurückgerufen worden sei von dem Glück, dessen er hätte theilhaftig werden sollen. Dabei bemerkte er, es sei ihm nur gestattet, noch zwei Tage in diesem Thale der Zähren zuzubringen, und es möchte doch jeder, dem daran gelegen sei, zu ihm kommen und hören, was er ihm zu sagen habe. Seine früher eingesunkenen Augen erschienen jetzt leuchtend, sein Gesicht strahlte von der Gluth der Jugend, und er sprach so beredt, daß der Geistliche sagte, sie hätten ihre Rollen getauscht und der Kranke sei sein Lehrer geworden. Er starb in der von ihm angegebenen Zeit.

Schwedenborg, geschildert von Jung-Stilling.

Einer der merkwürdigsten Männer war wohl der berühmte Geisterseher Schwedenborg. Er hatte die natürliche Anlage zum Umgang mit der Geisterwelt, und da so Vieles für und gegen diesen außerordentlichen Mann geschrieben und gesprochen wird, so halte ich es für Pflicht, die reine Wahrheit von ihm bekannt zu machen, indem ich Gelegenheit gehabt habe, sie lauter und unverfälscht zu erfahren.

Schwedenborg war der Sohn eines Predigers in Schweden; er hatte einen aufrichtigen redlichen Charakter und große Anlagen zur Gelehrsamkeit, die er auch benutzte, und sich der Philosophie, Naturgeschichte, vorzüglich aber der Mineralogie, Metallurgie, Chemie und dem Bergbau widmete. Um sich in letzteren Wissenschaften noch mehr zu vervollkommnen, machte er

große Reisen durch Europa, und kehrte dann wieder in sein Vaterland zurück, wo er ins Bergamtskollegium aufgenommen wurde. Er hat ein paar dicke Folianten philosophischen Inhalts geschrieben; sie enthalten ein tiefgedachtes philosophisches Lehrgebäude, das aber keinen Beifall gefunden hat. Dann schrieb er auch ein paar starke Foliobände über Kupfer und Eisen, die noch immer ihren anerkannten Werth behaupten. Jedermann ganz unerwartet, gerieth dieser gescheidte, gelehrte und fromme Mann in den Umgang mit Geistern; er hatte dieses so gar kein Hehl, daß er oft an der Tafel, in großen Gesellschaften, mitten unter den vernünftigsten, wissenschaftlichen Gesprächen, sagte: er habe über diesen oder jenen Punkt noch vor Kurzem mit dem Apostel Paulus, oder mit Luther, oder mit sonst einer längst verstorbenen Person gesprachen. Daß ihn dann die Anwesenden mit Nase und Mund anstarrten und anstaunten, und zweifelten, ob er auch noch recht bei Sinnen sei, das läßt sich denken. Indessen gab er denn doch zuweilen Beweise, gegen die sich nichts einwenden läßt. Man hat zwar diese Erzählungen bestritten, und sogar den guten Mann der Betrügerei beschuldigt, aber dieses Letztere wiederspreche ich laut. Schwedenborg war kein Betrüger, sondern ein frommer, christlicher Mann, der aber doch zu Zeiten getäuscht und irre geleitet werden konnte. Drei Beweise, daß er wirklich mit Geistern Umgang hatte, sind allgemein von ihm bekannt.

1) Die Königin von Schweden setzte ihn dadurch auf die Probe, daß sie ihm auftrug, ihr zu sagen, was sie mit ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen, in Charlottenburg — wo ich nicht irre — an einem gewissen merkwürdigen Tage gesprochen habe? Nach einiger Zeit ließ sich Schwedenborg bei ihr melden und sagte es ihr; die Königin erschrack heftig darüber, wie sich leicht denken läßt. Man hat diese Geschichte in öffentlichen Blättern bestritten, mir aber hat ein vornehmer Schwede, der übrigens kein Verehrer Schwedenborg's war, versichert, daß die Sache ohne allen Widerspruch gewisse Wahrheit sei. Er gab mir noch Beweise davon an die Hand, die ich aber bekannt zu machen Bedenken trage, wie das bei dergleichen Geschichten der Fall ist, indem dadurch Leute compromittirt werden, die man schonen muß. *)

---

*) Ein vornehmer Würtembergischer Theolog schrieb an die

2) Schwedenborg kam mit einer Gesellschaft Reisender aus England zu Gothenburg an; hier sagte er, er habe von den Engeln erfahren, daß es gegenwärtig in Stockholm in der und der Gasse brenne — es waren Stockholmer Bürger in der Gesellschaft, die darüber betroffen waren; bald hernach kam er zu ihnen und sagte: sie sollten sich beruhigen, das Feuer sei gelöscht. Den folgenden Tag erfuhren sie, daß sich die Sache genau so verhalten habe. Diese Geschichte ist gewisse Wahrheit.

3) Einer vornehmen Wittwe wurde eine beträchtliche Summe Geldes abgefordert, von der sie gewiß wußte, daß sie ihr verstorbener Mann bezahlt habe, sie konnte aber die Quittung nicht finden. In dieser Noth ging sie zu Schwedenborg und bat ihn, ihren Mann zu fragen, wo die Quittung sei? — Nach einigen Tagen sagte ihr Schwedenborg, er habe ihren Mann gesprochen, die Quittung sei in dem oder dem Schranke unten auf dem Boden in einem verborgenen Behälter; wo sie auch alsofort gefunden wurde. Auch diese Thatsache hat man so ausgelegt: Schwedenborg habe gewußt, wo die Quittung sei, und der Frau bloß weiß gemacht, er habe es von ihrem Mann erfahren. Daß dies in des frommen Mannes Seele eine moralische Unmöglichkeit war, das weiß ich gewiß; hätte er die Quittung gewußt, so hätte er es zuverlässig der geängstigten Frau gleich beim ersten Besuch gesagt. Aber nun muß ich noch einen vierten Erfahrungsbeweis hinzufügen, der noch gar nicht bekannt und vollkommen so wichtig, als einer der vorhergehenden ist. Ich kann die Wahrheit desselben mit der höchsten Gewißheit verbürgen.

In den siebenziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts war in Elberfeld ein Kaufmann, mit dem ich die sieben Jahre meines dortigen Aufenthaltes in vertrauter Freundschaft lebte. Er war ein strenger Mystiker im reinsten Verstand. Er sprach wenig, aber was er sagte, war ein goldener Apfel in einer silbernen Schaale: um aller Welt Güter willen hätte er es nicht gewagt, eine wissentliche Unwahrheit zu sagen. Dieser nunmehr schon längst verklärte Freund erzählte mir folgende Geschichte:

Er verreiste in Handlungsgeschäften nach Amsterdam, wo

Königin und fragte sie wegen dieser Sache. Sie antwortete und bezeugte, daß dies wahr sei.

sich damals Schwedenborg aufhielt. Da er nun Vieles von diesem sonderbaren Mann gehört und gelesen hatte, so nahm er sich vor, ihn zu besuchen, um ihn näher kennen zu lernen. Er ging also hin und fand einen sehr ehrwürdig aussehenden freundlichen Greis, der ihn höflich empfing und zum Niedersitzen nöthigte; nun begann folgendes Gespräch:

Der Kaufmann. Bei dieser Gelegenheit, wo ich hier Handlungsgeschäfte zu verrichten habe, konnte ich mir die Ehre nicht versagen, Ihnen, Herr Bergrath, meine Aufwartung zu machen; Sie sind mir durch Ihre Schriften ein sehr merkwürdiger Mann geworden.

Schwedenborg. Darf ich fragen wo Sie her sind?

Der Kaufmann. Ich bin von Elberfeld, aus dem Herzogthum Berg. Ihre Schriften enthalten so viel Schönes und so viel Erbauliches, daß sie tiefen Eindruck auf mich gemacht haben; aber die Quelle, woraus Sie schöpfen, ist so außerordentlich, so fremd und ungewöhnlich, daß Sie es dem aufrichtigen Freund der Wahrheit wohl nicht verübeln werden, wenn er unwiderlegbare Beweise fordert, daß Sie wirklichen Umgang mit der Geisterwelt haben.

Schwedenborg. Es wäre sehr unbillig, wenn ich das übel nehmen wollte; aber ich glaube, Beweise genug gegeben zu haben, die nicht widerlegt werden können.

Der Kaufmann. Sind das die bekannten, mit der Königin, dem Brand in Stockholm und der verlegten Quittung?

Schwedenborg. Ja, die sind's, und die sind wahr!

Der Kaufmann. Und doch wendet man Vieles dagegen ein. Dürfte ich es wohl wagen, Ihnen einen solchen Beweis aufzutragen?

Schwedenborg. Warum nicht? von Herzen gerne!

Der Kaufmann. Ich hatte ehemals einen Freund, der in Duisburg die Theologie studirte; er bekam aber die Schwindsucht, an der er auch dort starb. Diesen Freund besuchte ich kurz vor seinem Ende, wir hatten ein wichtiges Gespräch miteinander; könnten sie wohl von ihm erfahren, wovon wir gesprochen haben?

Schwedenborg. Wir wollen sehen. Wie hieß der Freund?

Der Kaufmann sagte ihm den Namen.

Schwedenborg. Wie lange bleiben Sie noch hier?

Der Kaufmann. Etwa acht oder zehn Tage.

Schwedenborg. Kommen Sie in einigen Tagen einmal wieder zu mir, ich will sehen, ob ich den Freund finden kann.

Der Kaufmann ging nun fort und verrichtete seine Geschäfte. Nach einigen Tagen ging er mit gespannter Erwartung wieder zu Schwedenborg, der ihm lächelnd entgegen kam und sagte: ich habe Ihren Freund gesprochen, die Materie Ihres Discurses ist die Wiederbringung aller Dinge gewesen. Und nun sagte Schwedenborg dem Kaufmann auf's Genaueste, was er und was der verstorbene Freund behauptet habe.

Mein Freund erblaßte, denn dieser Beweis war mächtig und unüberwindlich; er fragte ferner: Wie geht es denn meinem Freund, ist er selig? Schwedenborg antwortete ihm: „Nein, er ist noch nicht selig, er ist noch im Hades und quält sich noch immer mit der Idee von der Wiederbringung aller Dinge." Diese Antwort setzte meinen Freund in die größte Verwunderung. Er erwiederte: „Ja wohl! die Lieblingsneigungen und Meinungen gehen mit hinüber und es geht schwer her bis man ihrer los wird; daher soll man sich hier schon davon entledigen." Vollkommen überzeugt, verließ mein Freund den merkwürdigen Mann und reiste wieder nach Elberfeld.

Eine Ahnung der Fürstin Ragozky.

Kurz vorher, ehe die Fürstin Ragozky von Warschau nach Paris reiste, hatte sie folgenden Traum: sie träumte, daß sie sich in einem unbekannten Zimmer befindet, wo ein gleichfalls ihr unbekannter Mann mit einem Becher zu ihr kommt und ihr daraus zu trinken anbietet. Sie erwiedert, daß sie keinen Durst hätte, und dankt ihm für sein Anerbieten. Der unbekannte Mann wiederholt seine Bitte und setzt hinzu; sie möchte es ihm nicht weiter abschlagen, denn dies sei der letzte Trank ihres Lebens. Sie erschrack heftig hierüber und erwachte.

Im Oktober 1720 langte diese Fürstin munter und gesund

in Paris an und bezog ein Hotel garni (eine möblirte Wohnung), wo sie bald nach ihrer Ankunft ein heftiges Fieber überfiel. Sie schickte sogleich zu dem berühmten Arzt des Königs, dem Vater des Helvetius. Der Arzt kam, und die Fürstin gerieth in ein auffallendes Erstaunen. Man fragte nach der Ursache desselben, und sie gab zur Antwort, daß der Arzt ganz vollkommen dem Manne gleich sähe, den sie zu Warschau im Traum erblickt hätte. Doch diesmal, setzte sie hinzu, werde ich noch nicht sterben, denn dieses Zimmer ist nicht dasselbe, das ich damals zugleich mit im Traume sahe.

Die Fürstin wurde bald darauf völlig wieder hergestellt und schien ihren Traum ganz vergessen zu haben, als sie durch einen neuen Umstand wieder mit der größten Lebhaftigkeit daran erinnert wurde: sie war mit ihrem Logis in dem Hotel nicht zufrieden, und verlangte daher, daß man ihr eine Wohnung in einem Kloster zu Paris zubereiten möchte, welches auch geschah. Die Fürstin zog in das Kloster ein, allein kaum war sie in das für sie bestimmte Zimmer getreten, als sie überlaut zu schreien anfing: „Es ist um mich geschehen, ich werde nicht wieder lebendig aus diesem Zimmer herauskommen: denn es ist eben dasselbe, das ich zu Warschau im Traum gesehen habe!" Sie starb wirklich nicht lange darauf, zu Anfang des Jahres 1721, und zwar in dem nämlichen Zimmer, an einem Halsgeschwür, das durch die Herausnahme eines Zahns entstanden war.

Beispiele des Leichensehens, beigebracht von Jung-Stilling.

Wenn man auf den Dörfern unter den gemeinen Leuten eine Zeitlang lebt, so wird man bald hie, bald da von einem Todtengräber, einem Nachtwächter, einer Leichenbitterin, einer Hebamme oder sonst Jemand hören, Er oder Sie könne Leichen sehen. Gewöhnlich äußert sich dieses Sehen so, daß eine solche Person gewöhnlich bei der Nacht gedrungen wird, hinaus zu

gehen, und zwar in die Nähe des Hauses, aus dem die Leiche heraus kommen soll; dann sieht sie den Zug mit allen, auch den kleinsten Umständen. Daß bei dieser Sache viele Träumereien und Täuschungen mit unterlaufen, daran ist kein Zweifel, aber die Sache selbst hat ihre Richtigkeit und ist gewiß.

In meinen Jünglings-Jahren war in einem Dorf in meinem Vaterland eine Kindtaufs-Mahlzeit, auf welche auch der Prediger, ein sehr rechtschaffner Mann, geladen war. Während des Essens wurde auch vom dortigen Todtengräber gesprochen, der besonders wegen dem Leichensehen sehr bekannt war und auch gefürchtet wurde: denn er erzählte immer, so oft er eine Leiche gesehen hatte, aus dem oder dem Hause werde nächstens eine Leiche getragen werden. Da dieß nun durchaus immer eintraf, so setzte diese Erzählung die Leute in dem benannten Hause in die äußerste Angst und Verlegenheit, besonders wenn schon Jemand darin krank oder schwächlich war, dessen Tod wohl auch, wenn man die Vorhersagung nicht vor ihm verhehlte, welches doch fast immer geschah, befördert werden konnte.

Dem Prediger war dieses Prophezeihen ein Gräuel. Er verbot, er zankte, er schalt, das half alles nichts, denn der arme Tropf, ob er gleich ein Branntweinsäufer und ein Mensch von einer gemeinen und niedrigen Denkungsart war, glaubte steif und fest, es sei eine prophetische Gabe Gottes, er müsse das sagen, damit sich die Leute noch bekehren könnten. Endlich, als alles Ermahnen nichts half, so kündigte ihm der Prediger an: wenn er noch ein Einzigmal eine Leiche ankündigte, so sollte er seines Amtes entsetzt und aus dem Dorf weggejagt werden. Das half; von nun an schwieg der Todtengräber. Ein halbes Jahr nachher, im Herbst, in der Mitte der vierziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts, kommt der Todtengräber zum Prediger und sagt: „Herr Pastor! Sie haben mir verboten, keine Leiche mehr anzukündigen, das habe ich nun auch nicht mehr gethan, und ich werde es auch nicht mehr thun: aber jetzt muß ich Ihnen doch Etwas anzeigen, das besonders merkwürdig ist, damit Sie doch sehen, daß mein Leichensehen gewisse Wahrheit ist: — In wenigen Wochen wird eine Leiche die Wiese herauf kommen, die auf einem Schlitten mit einem Ochsen gefahren wird.“ Der Prediger ließ sich nichts merken, sondern er nahm die Sache gleichgültig und versetzte: „Ja, geht nur hin, wartet eures Be-

rufs und laßt solche abergläubische Thorheiten bleiben, Ihr versündigt euch damit."

Indessen kam doch dem Prediger die Sache äußerst seltsam und merkwürdig vor: denn in meinem Vaterland ist das Fahren einer Leiche mit einem Ochsen auf einem Schlitten äußerst schimpflich, weil man nur Selbstmörder und schwere Verbrecher auf Schlitten wegschleift.

Einige Wochen nachher kam ein starker Durchmarsch österreichischer Truppen, die nach den Niederlanden zogen; während ihres Rasttages fiel ein halbmannstiefer Schnee, zugleich starb in einem Dorfe unterhalb des Kirchdorfes eine Frau; alle Pferde aus der ganzen Gegend wurden von dem Kriegsvolk zu Vorspann weggenommen; indessen stand die Leiche da; keine Pferde kamen zurück; der Schnee wurde noch immer höher; kein Karren oder Wagen konnte durchkommen; die Leiche ging in Fäulniß über; Niemand konnte den Gestank ertragen; man mußte also aus der Noth eine Tugend machen, die Leiche auf einen Schlitten laden und einen Ochsen vorspannen.

Indessen kam der Prediger und der Schulmeister mit den Schulknaben der Leiche bis vor das Kirchdorf entgegen, und als die Leiche in diesem Aufzug die Wiese herauf kam, so trat der Todtengräber zum Pfarrer, zupfte ihn am Mantel, wies mit dem Finger dorthin und sagte kein Wort.

So erzählte dieser Pfarrer die Geschichte mit allen Umständen; ich habe den lieben Mann sehr gut gekannt, er war nicht fähig, eine Unwahrheit zu sagen, und noch dazu in einer Sache, die seinen Grundsätzen widersprach.

Noch eine Geschichte dieser Art, deren Wahrheit ich ebenfalls verbürgen kann, erzählten mir mein seliger Vater und sein Bruder, mein Oheim; beide sehr christliche Männer, denen eine Unwahrheit zu sagen unmöglich war. Diese Beiden hatten Geschäfte in der westphälischen Grafschaft Mark, wo sie von einem protestantischen Prediger zum Mittagessen eingeladen wurden.

Während des Essens kam auch das Leichensehen aufs Tapet; der Prediger sprach mit Aergerniß davon, weil er auch einen Todtengräber hatte, der mit diesem Uebel behaftet war, auch er hatte es ihm oft und vielmals verboten, allein das half nicht.

Einstmals kommt auch dieser Wahrsager zum Pfarrer und

sagt: Herr Pastor, in kurzer Zeit geht eine Leiche aus Ihrem Hause und Sie gehen hinter dem Sarge vor allen Leichenbegleitern her! — Schrecken, Zorn und Unwillen bemeisterten sich des guten Pfarrers so, daß er den unbesonnenen Mann zur Thür hinaus jagte: denn seine Frau war ihrer Niederkunft nahe; und ungeachtet aller vernünftigen Vorstellungen, die er sich machte, verlebte er doch eine sehr traurige Zeit, bis endlich seine Frau glücklich niedergekommen und aller Gefahr entronnen war. Jetzt machte er nun dem Todtengräber die bittersten Vorwürfe und sagte ihm, da sehe er nun, wie schlecht seine Träumerei gegründet wäre! — allein der Wahrsager lächelte und antwortete: Herr Pastor, wir sind noch nicht fertig! —

Gleich nachher starb die Magd des Predigers plötzlich am Schlagfluß. Nun ist es dort Sitte, daß der Hausvater zunächst hinter dem Sarge vor den nächsten Verwandten der Leiche hergehen muß; diesem wollte nun der Prediger für diesmal ausweichen, um den Leichenseher zu Schanden zu machen; indessen durfte er doch auch die Eltern der Verstorbenen nicht beleidigen, welches im höchsten Grade geschähe, wenn er nicht hinter dem Sarge herging. Er fand also eine schickliche Auskunft darinnen, daß seine Frau, die doch nun, dortigem Gebrauche nach, ihren ersten Kirchgang nach dem Kindbett halten mußte, an seiner Stelle voran ging, und er dann, wie gewöhnlich, den Schulmeister und die Schüler begleitete.

Dies wurde verabredet und beschlossen, und die Eltern waren auch wohl damit zufrieden. Am Begräbnißtage versammelt sich der Leichenzug im Pfarrhause; der Sarg stand im Vorhause auf der Bahre; der Schulmeister stand mit den Schulknaben vor dem Hause im Kreise und sangen; der Pfarrer war im Begriff, heraus an seine Stelle zu gehen; die Frau Pfarrerin trat hinter den Sarg, die Träger faßten die Bahre an, und in dem Augenblick sank die Frau Pfarrerin ohnmächtig zu Boden. Man brachte sie in die Stube und auch wieder zu sich, aber sie war so übel, daß sie nicht in die Kirche gehen konnte; der Pfarrer war aber durch diesen Zufall dergestalt geschreckt worden, daß es ihm nicht mehr einfiel, den Todtengräber zum Lügner zu machen, sondern er trat ganz geduldig hinter den Sarg, so wie es der Wahrsager haben wollte.

Daß die Pfarrerin ohnmächtig wurde, und daß es gerade an dem Ort und in dem Zeitpunkt geschahe, konnte ganz na-

türliche Ursachen haben, das benimmt der Sache ihre Merkwürdigkeit nicht; genug, die Vorhersagung wurde pünktlich erfüllt.

Eine warnende Ahnung des Prof. Böhm in Gießen.

Der in Gießen und Marburg rühmlich bekannte Professor Böhm — er war ordentlicher öffentlicher Lehrer der Mathematik — ein sehr rechtschaffener, christlich denkender, wahrheitsliebender Mann, und nichts weniger als ein Schwärmer, erzählte öfters folgende Geschichte:

Er war einstmals an einem Nachmittag in einer angenehmen Gesellschaft bei einer Tasse Thee und einer Pfeife Taback recht vergnügt, ohne über irgend Etwas nachzudenken, als er auf einmal eine Anregung im Gemüth empfindet, nach Hause zu gehen. Da er nun nichts zu Hause zu thun hatte, so sagte ihm sein mathematischer Verstand, er solle nicht nach Hause gehen, sondern bei der Gesellschaft bleiben. Indessen wurde die innere Aufforderung immer stärker und dringender, so daß endlich jede mathematische Demonstration erlag und Böhm seinem innern Triebe folgte. So wie er auf sein Zimmer kam und sich umsah, aber nichts Besonderes entdecken konnte, fühlte er eine neue Anregung in seinem Innern: das Bett, worin er schlief, müsse von da weg und in jene Ecke gebracht werden. Auch hier räsonnirte seine Vernunft und stellte ihm vor, das Bett habe ja immer da gestanden, überdem sei dies ja auch der schicklichste Platz und jener der unschicklichste; allein das Alles half nichts, die Anforderung ließ ihm keine Ruhe, er mußte die Magd rufen, welche nun das Bett an die verlangte Stelle rückte; hierauf wurde er ruhig im Gemüth, er ging wieder zur Gesellschaft und empfand nichts mehr von jenen Anregungen. Er blieb auch zum Abendessen bei der Gesellschaft, ging gegen 10 Uhr nach Hause, dann legte er sich in sein Bett und schlief ganz ruhig ein. Um Mitternacht weckte ihn ein schreckliches Krachen und Poltern: er fuhr aus dem Bette auf

und sah nun, daß ein schwerer Balken mit einem großen Theil der Zimmerdecke gerade da niedergefallen war, wo vorhin das Bett gestanden hatte. Jetzt dankte Böhm dem barmherzigen Vater der Menschen, daß Er ihn so gnädig hatte warnen lassen.

Wunderbarliche Visionen der sogenannten philadelphischen, von Pordage gestifteten Gesellschaft im Jahre 1651.

Pordage hatte unter dem Namen der philadelphischen Gesellschaft eine Art Schule oder Verbindung von mehreren, ihm gleich gesinnten Personen gestiftet, in welcher sich unter anderen auch die berühmte Geisterseherin Jane Leade, Thomas Bromley, Eduard Hooker, Sabberton und Andere befanden.

Den Tag nach dieser Erscheinung versammelte sich die Gesellschaft. Pordage nennt nicht die Namen der Versammelten, sagt aber, daß es ihrer etliche und zwanzig an der Zahl gewesen seien. Kurze Zeit nachher als sie alle bei einander waren, verfielen Alle zugleich in eine Extase, worin sie zuerst von der finsteren Welt, und nach vielen schrecklichen Gesichten gleichsam wie zur Erquickung, zuletzt auch von der englischen Welt sehr lebhafte Visionen bekamen. Diese Entzückungen, oder Visionen fanden bei allen Mitgliedern der Gesellschaft beinahe einen ganzen Monat hindurch täglich statt, und zwar gemeiniglich bei Tage, bisweilen, doch selten, auch bei Nacht.

Das Folgende ist ein gedrängter Auszug von dem, was uns Pordage darüber berichtet.

„Die Fürsten der finstern Welt und ihre Unterthanen oder die verdammten Geister der Menschen, erschienen und zogen vor unseren Augen vorbei in großem Pomp und Staat; alle mächtigen Geister als sitzend in Kutschen von finsteren Wolken, und von vielen geringeren Geistern umschwärmt. Der Gestalt und Figur nach glichen diese bösen Geister menschlichen Gestalten, doch waren sie sehr ungestaltet und scheußlich und dem äußer-

lichen Menschen erschrecklich anzusehen. Die Thiere, oder vielmehr die Geister, welche die Kutschen zogen, sahen aus wie Drachen, Löwen, Tiger, Bären, und andere dergleichen grausame Thiere. Die unseligen Geister der Menschen erschienen auch in Menschengestalt, doch kleiner als die Teufel, und den Menschen ähnlicher. Sie erschienen in unterschiedlichen Heeren, und jede Abtheilung hatte ihre Befehlshaber und Hauptleute. Diese zeigten sich scheußlich und häßlich verstellt, Etliche mit Katzenohren, Andere mit gespaltenen Klauen, oder ungestaltenen Beinen, oder auch sonst mißgebildet am Leib, mit feurigen, scharfen, durchdringenden Augen, Etliche mit verzogenen Mäulern, großen Zähnen ꝛc. Sie waren recht wunderbar und sehr entsetzlich anzusehen, weit mehr als die Fürsten der Finsterniß selbst. Von diesen sah ich einen unzählbaren Haufen, wie ein ganzes Kriegsheer am hellen Mittag stehen, außerhalb der Fenster, und durch das Glas in meine Stube kommen. Dieß sah ich und andere Christen neben mir durch das äußerliche Gesicht mit dem inwendigen Gesichte. Denn wann wir unsere Augen zuthaten, sahen wir sie eben so wahrhaftig und eben so klar, als wann unsere Augen offen waren; so, daß es allerdings einerlei war, ob unsere Augen geschlossen oder offen, und die Erscheinungen sammt den wunderbaren Wirkungen derselben auf gleiche Weise mit verschlossenen oder offenen Augen gesehen wurden. Also sahen wir Alle beides inwendig mit den Augen des Gemüths, und auswendig mit den Augen des Leibes. Der rechte ursprüngliche Grund dieses Sehens war in der Oeffnung des inwendigen Auges des Gemüths, und so ging es ferner auf eine magische Weise von dem inwendigen durch das auswendige Werkzeug, zufolge der innigsten allergenauesten Einheit des innerlichen und des äußerlichen Gesichtes."

„Hieraus ersahen wir, daß die Teufel und bösen Geister, ebenso wie die Engel, aus keinem Orte weder mögen ausgeschlossen, noch darin gefangen gehalten werden. Denn wir sahen sie in ihrem Pomp und Staat in Wolken in der Luft einher fahren, und in einem Augenblick waren sie in unserer Kammer, durch die Fensterscheiben hindurch dringend, also, daß das Glas doch unzerbrochen blieb, und dieß zwar bei Tage, da wir es klar und ganz deutlich sahen, wie und wo sie sich außer dem Fensterglase zeigten, und augenblicklich durch die Fenster, die

doch nicht aufgethan wurden, herein kamen, und also bei uns in unseren Wohnzimmern waren, ungeachtet wir alle Fenster und Thüren mit ihren Schlössern und Riegeln wohl verschlossen hielten, und diese gar nicht angerührt, sondern ganz unverändert gelassen wurden."

„Wir sahen ebenfalls, daß sie sich nach Belieben in mancherlei Gestalten verwandelten. Denn sie veränderten sich aus ihrer eigenen menschlichen Gestalt in eine Riesengestalt, und alsdann wiederum in die Gestalt grimmiger Thiere, Drachen, Schlangen, Löwen, Tiger, Wölfe u. s. f."

„Was die Werkzeuge und Gegenstände des inneren und äußeren Geruchs betrifft; so ist zu bemerken, daß innerhalb drei ganzer Wochen, in welchen uns diese dämonischen Wunder erschienen, die bösen Geister zu verschiedenen Zeiten einen schädlichen, giftigen Gestank erweckten, also, daß beides die inwendigen und auswendigen Theile davon angegriffen und beschädigt wurden. Denn vermittelst der Sympathie, so zwischen Leib und Seele stattfindet, griff der schweflichte höllische Gestank durch eine magische Tingirung uns mächtig an."

„In Betreff der Gegenstände des Geschmacks; so wurden wir diese drei Wochen hindurch zu Zeiten sowohl des Tags, als bei Nacht, und zwar nicht bloß, wenn wir bei einander in der Gesellschaft waren, sondern auch einzeln und Jeder besonders, von einem unerträglichen dämonischen Geschmack, als wie von Schwefel, Ruß und Salz durch einander vermengt, gequält, welches unserer Natur so widerlich war, daß dadurch große Unpäßlichkeit, Ekel und Graußen hätte entstehen mögen. Aber die unsichtbare Hand des Herrn erhielt uns über unsere Kräfte in diesen Tagen."

„Was das äußerliche und innerliche Gefühlvermögen anlangt; so wurden wir am Leibe und an der Seele während dieser Zeit nicht weniger angegriffen. Die Seele betreffend, fühlten wir fremde, außergewöhnliche magische Wunden, Stiche und Plagen, und zwar also, daß kein Mensch solche mit Worten beschreiben kann, außer allein derjenige, so einigermaßen mit Hiob geprüft ist, der den Schmerz der vergifteten Pfeile empfunden, welche durch Gottes Zulassung ihn trafen; Pfeile, die ärger als Scorpionen stechen und verwunden."

Wir können unmöglich Alles anführen, daher zum Beschluß nur noch folgende, höchst charakteristische Stelle.

„Die Teufel, sagt er, zeichneten bei ihren Erscheinungen verschiedentlich auch allerhand seltsame Figuren von Menschen und Thieren auf die Fensterscheiben, ja auf die Dachziegel des Hauses, von denen noch einige, als ich dieses schreibe, deutlich zu sehen sind. Die ganze sichtbare Welt war in Gestalt zweier halben Kugeln von ihnen auf die Steine im Kamin abgebildet, und auf andere Steine eine Art Wagen voll Menschen mit vier Pferden, welche Bilder sich beständig zu bewegen schienen, und mehrere dergleichen Figuren. Wir wollten sie, als die Erscheinungen vorbei waren, abwaschen, fanden solche aber in die Steine eingegraben, und konnten sie nicht anders zernichten, als daß wir diese mit Hammern zerschlugen."

Die Sache machte, wie man sich vorstellen könnte, auch wenn es Pordage nicht selbst ausdrücklich sagte, großes Aufsehen, und ward, als er sie öffentlich bekannt machte, von mehreren Friedensrichtern untersucht, wobei, wie P. versichert, die Erklärungen und Aussagen aller Mitglieder der Gesellschaft vollkommen mit einander überein gestimmt hätten.

Es ist uns genug, unsere Leser auf diesen berühmten Geisterseher und Theurgen, so wie auf die Visionen seiner Schule aufmerksam gemacht zu haben. Ein Urtheil fügen wir nicht hinzu.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Seite

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

9 Zwerg

6 Minuten

9 Schutz

Beglaubigte Mittheilungen aus der Geisterwelt und dem Nachtgebiete der Natur

Bd.: 2

Berlin (1853)